

# FREIHAFEN

Ausgabe 5 | 2006 | Kostenlos | ISSN 1862 - 4820 | [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)

WIR. HIER. JETZT.



## Lokalpatriotist

Lotto King Karl über Hamburg und warum wir derbe drauf kommen müssen | 08



## Nach dem Krieg

Einstige Feinde unter einem Dach - wie lernen Bosnier und Serben heute zusammen? | 18

## FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084679  
Fax: 040-60084681  
Mail: mail@freihafen.org  
Web: http://www.freihafen.org

## Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084680  
Fax: 040-60084681  
Mail: mail@jphh.de  
Web: http://www.jphh.de

## Chefredaktion

Christoph Hanssen (V.i.S.d.P.)  
chefredaktion@freihafen.org

## Textchef

Sebastian Olényi  
s.olenyi@freihafen.org

## Layout

Sarah Benecke  
Oliver Krumm  
Sebastian Olényi  
grafik@freihafen.org

## Titelseite und -foto

Jonas Fischer  
Jonathan Stöterau

## Fotoredaktion

Jonas Fischer  
Jennifer Mira Ackermann  
Lina Brion  
Jonathan Stöterau  
Felix Pensky  
Tilman Höffken  
Liv Pedersen  
fotoredaktion@freihafen.org

## Öffentlichkeitsarbeit

Oskar Piegsa  
presse@freihafen.org

## Internetauftritt

Tung Nguyen  
Sarah Benecke  
Lina Brion  
Maurice Renck  
webmaster@freihafen.org

## Finanzen

Jenny Wolf  
finanzien@freihafen.org

## Anzeigenbetreuung

Annina Loets  
Tilman Höffken  
Sebastian Olényi  
anzeigen@freihafen.org

## Mitarbeiter (Text/Foto)

Antonia Bauer (T)  
Jocelyn Dannhauer (T)  
Lara Dietrich (T)  
Jonas Fischer (F)  
Alisa Höhle (T)  
Tilman Höffken (F)  
Silvio Heinze (F)  
Linn Hart (T)  
Annina Loets (T)  
Jennifer Nausch (T)  
Sebastian Olényi  
Oskar Piegsa (T)  
Katharina Rettke (T)  
Julia Schramm (T)  
Jonathan Stöterau (T/F)  
David Thielemann (T)  
Jenny Wolf (T)  
Erik Weiss (F)

Hinweise auf externe Bildrechte  
sind den entsprechenden Fotos  
beigefügt.

## Erscheinung

10x jährlich

## Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der  
Freien und Hansestadt Hamburg

## Eigenvertrieb

Christoph Hanssen  
Svetlana Kanevski  
Katharina Rettke  
Jenny Wolf  
vertrieb@freihafen.org

## Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH  
Zeppelinstraße 24  
21337 Lüneburg

## Auflage

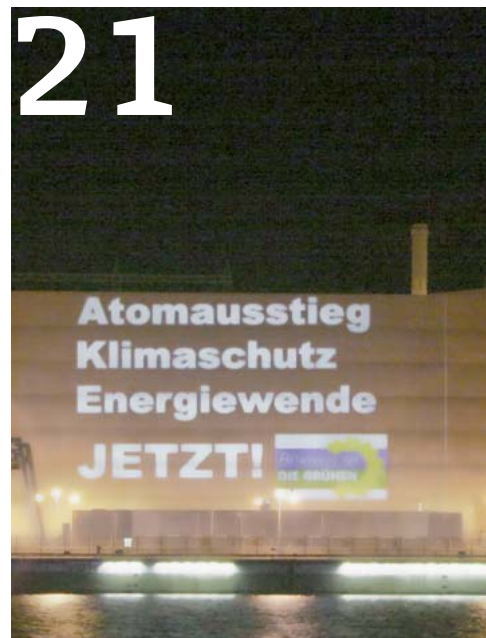
20.000 Exemplare

## Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen  
Hamburgs, den Universitäten  
Hamburgs und Lüneburgs,  
Jugendbildungsstätten und aus-  
gewählten Cafés.

Wir danken allen Redakteuren,  
die sich an diesem Projekt betei-  
ligen und allen Außenstehenden,  
die dafür manches Mal kürzer  
treten müssen.

Außerdem danken wir der  
Behörde für Bildung und Sport,  
der SchülerInnenkammer, der  
Jungen Presse Hamburg e.V. und  
der Arbeitsgemeinschaft freier  
Jugendverbände in Hamburg e.V.  
(AGfJ) für die gute Zusammen-  
arbeit.



Anzeige

## Für Engelchen & Teufelchen.



**mach's mit.**  
machsmit.de

# Moin Moin,

**W**as ist das eigentlich - ein Vaterland? Soll es Schutz spenden, Stolz machen, binden? Oder ist das ohnehin nur ein altmodischer Begriff, den - besonders in Deutschland - keiner mehr hören will? FREIHAFEN hat sich auf die Suche begeben. Nach Werten, nach Heimat und Vertrauen. Und fand? Eine ganze Menge. Sicher, es ist nicht mehr so, dass alle jungen Männer mit glänzenden Augen fürs Vaterland in die Schlacht ziehen wollen. Aber im Grunde finden sie Deutschland gar nicht so schlecht. Wer mit einem deutschen Abschluss im Ausland sein Glück versucht, hat gute Chancen. Außerdem sind wir gar nicht so humorlos, wie uns nachgesagt wird. Man muss nur mal abends durch die Kneipen tingeln - von schlechter Laune keine Spur. Und die Fans, deren Fußballverein gerade verloren hat, sind nach ein paar gepflegten Bierchen auch wieder fröhlich. Aber hier soll nicht nur von Vaterland, sondern schließlich

auch von Mutterkuchen die Rede sein. Manche Menschen denken, da könne man prima Lasagne draus machen (überzeugt euch selbst auf Seite 12). Doch außer neuartige kulinarische Köstlichkeiten auszuloten, war FREIHAFEN auch wieder auf Achse: Im Atomkraftwerk. Ahhhh - zu gefährlich, meint ihr? Falsch. Auf einem Flug nach Malle bekommt ihr jedenfalls mehr radioaktive Strahlung ab. Genau den hätte die Redaktion zur Feier des einjährigen FREIHAFEN-Geburtstages auch gerne unternommen. Am Ende einigte man sich allerdings auf eine fetzige Party mit Band, flauschigen Sesseln und viel Kuchen. Wer nicht da war, sieht es auf Seite 24. Und noch etwas: FREIHAFEN sucht neue, engagierte Mitarbeiter. Besonders Layouter, Fotografen und Finanzgenies sind herzlich zur nächsten Redaktionssitzung eingeladen.

**Sarah Benecke**

## FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Deutschland International
- 05 | Filmtipps zum Thema
- 06 | „Alles, außer Böses tun“
- 08 | Lotto King Karl und seine Stadt Hamburg
- 10 | Plazenten im Kühlschrank
- 12 | Mutterkuchen als Speise
- 13 | Deutsche Vorurteile
- 16 | Heimat Deutschland?

## GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 17 | Mischpult des Zufalls

## ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 18 | Baustelle Bildung in Bosnien

## SPEICHERSTADT

[Wissen]

- 20 | Atomkraftwerk Krümmel

## HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 22 | Zeitzeugin Auschwitz

## DOM

[Bunte Seite]

- 24 | FREIHAFEN Geburtstagsparty
- 25 | Mitmachen!

## MILLERNTOR

[Sport]

- 26 | Zu Gast am Kicker
- 27 | Cup of Good Hope





# Interdeutsche Fraktur

**Deutschland fehlen die Innovationen? Stimmt, sagt Tanya Zeran, vor allem die kulturellen Innovationen. Deshalb hat sie eine Zeitschrift entwickelt, die den Deutschen Nachhilfe gibt – in Mode, Musik und Multi-Kulti. Und in deutscher Identität.**

**N**och ist es Nachmittag auf der sonnigen Terrasse des Schanzencafés und die Anwesenden trinken Nichtalkoholisches. „Es gibt kein Bier auf Hawaii, es gibt kein Bier...“, schmettern die beiden Straßenmusiker, die zwischen Tischen und Stühlen Stellung bezogen haben, „drum fahr’n wir nicht nach Hawaii, drum bleib’n wir hier!“ Einige der Tee- und Kaffeetrinker kramen in ihren Hosentaschen, als die beiden zu Ende gekommen sind, und stecken ihnen etwas Kleingeld zu. Die Musiker bedanken sich artig: „Muchas gracias, señores!“ Dann schultern die beiden Spanier ihre Wandergitarren und ziehen weiter zum nächsten Café. Tanya Zeran hätte wahrscheinlich schmunzeln müssen, wenn sie die beiden erlebt hätte. Knapp verpasst sie die Musiker, als sie zum Interview eintrifft. Die 29-Jährige hat ein Faible für das kulturelle Durch- und Miteinander, das an Sommertagen nicht nur das Schanzenviertel erfüllt.

**Selten kommen Ausländer in den Medien selbst zu Wort. Das könnte sich bald ändern**

Warum das so ist, lässt sich leicht an ihrer eigenen Biographie ablesen: Tanya Zeran hat in Singapur gearbeitet und in Amerika studiert, ist in Deutschland geboren und hat Eltern von anderswoher. Das klingt zwar exotisch, ist aber auch hierzulande längst keine Seltenheit mehr: 8,9 Prozent der Menschen in Deutschland haben nach Angaben des Innenministeriums keine deutsche Staatsangehörigkeit. Diese und die so genannte „zweite Generation“, also Kinder von Einwanderern in Deutschland, tauchen in den letzten Monaten immer häufiger in den Medien auf. Oft fallen dann Schlagworte wie „Ehrenmord“, „Parallelgesellschaften“ und „PISA-Deutschland“. Selten werden die Betroffenen dabei als etwas anderes wahrgenommen, als Problemversacher, noch seltener kommen sie selbst zu Wort. Tanya Zeran möchte daran etwas ändern, denn auch sie haben einiges zu sagen.

„Die Deutschen können Papier, Lithographie und Druck“, sagt die Entwicklungsredakteurin, „was Technik angeht, ist Deutschland ein Land der Innovation. Was Ökologie angeht, mittlerweile auch. Was Mode, Musik und Magazine angeht, nicht.“ Deshalb hat Zeran innovativ gearbeitet und ein Magazin entwickelt, in dem es unter anderem um Mode und Musik geht. Aber nicht nur CD-Rezensionen und Fotostrecken voller schöner Menschen in teuren Polohemden finden

## Informationen

Bisher gibt es „Deutschland International“ nur als Dummy, so nennt man in der Medienbranche Prototypen, die vor dem ersten offiziellen Erscheinen eines Magazins gedruckt werden, um damit Anzeigenkunden zu ködern. Online steht diese Vorabversion des Heftes auf der Website [www.deutschlandinternational.net](http://www.deutschlandinternational.net) unter „Das Heft“.

sich in der ersten Ausgabe von Zerans Zeitschrift „Deutschland International“. Auf den Hochglanzseiten finden sich auch Porträts verschiedenster in Deutschland lebender Menschen, eine Gesprächsrunde interkultureller Pärchen und Auslandsreportagen. Jede Menge von dem also, was man in den Neunzigern „Multi-Kulti“ genannt hätte. Statt von „Multi-Kulti“ spricht Tanya Zeran lieber von „kosmopolitischem Leben“. Und all diejenigen, die an dem kosmopolitischen Leben in Deutschland teilnehmen, nennt sie „Interdeutsche“, egal wo sie geboren sind.

Zeran mag das Spielen mit Begriffen und Symbolen – ausgerechnet das „International“ im Schriftzug von „Deutschland International“ steht in Schwabacher Fraktur, einer Schriftart, die unweigerlich an die Nazis erinnert. Aber: Auch das „Kommunistische Manifest“ ist in Frakturschrift gedruckt worden, ein halbes Jahrhundert vor der Machtergreifung Hitlers. Und Hermann Hesse bestand darauf, dass seine Bücher auch nach 1945 in dieser Schriftart veröffentlicht wurden. „Gartenzweige sind für mich ein positives Zeichen für Deutschland. Genau wie die Frakturschrift“, sagt Tanya Zeran, „und wenn die Deutschen nicht lernen, sich unverkrampft mit ihrer kulturellen Identität auseinanderzusetzen, dann können sie auch anderen Kulturen nicht entspannt begegnen.“

Deshalb soll ihr Heft nicht nur für Ausländer, und nicht nur für Deutsche, sondern für alle sein. „Das intellektuelle, schöngestige, aber auch etwas verstaubte „Deutsche“ mit der Emotionalität und dem Kampfgeist anderer Kulturen zu vermischen“, sieht Zeran als ihre Mission und ihre Marktlücke. Ab Anfang 2007 wird „Deutschland International“ zunächst vierteljährlich erscheinen. Es bleibt abzuwarten, ob die Zeitschrift über das Schanzenviertel hinaus Leser finden wird. Und auch, ob ein Magazin mehr kann, als gut aussehend in Wartezimmern herumzuliegen. Wünschenswert wäre beides. Denn ein buntes, lebendiges, kosmopolitisches Deutschland wäre ein Grund weniger, nach Hawaii auswandern zu wollen.

**Text:** Oskar Piegsa - [o.piegsa@freihafen.org](mailto:o.piegsa@freihafen.org)  
**Foto:** Jonas Fischer - [j.fischer@freihafen.org](mailto:j.fischer@freihafen.org)



## Filmkritiken: Zwei Filme zum Titelthema

# Black Box BRD Das Fest

**Was soll ich tun, was darf ich tun, was muss ich tun, um mein Land zu verändern? Diese Frage stelle ich mir nach dem Film „Black Box BRD“.**

**G**ehe ich den Weg des ehrgeizigen Mitläufers, der es mit viel Fleiß, Intelligenz und Charisma bis an die Spitze schafft? Dort, so sollte man denken, hat man die Macht, etwas zu verändern. Oder engagiere ich mich politisch und sozial, lebe nach einer selbstlosen Ideologie, die dem Konsum kritisch gegenübersteht, und greife notfalls auf tödliche Mittel zurück, um Dinge durchzusetzen?

Die Dokumentation „Black Box BRD“ zeigt zwei Menschen, die diese Gegensätze repräsentieren. Alfred Herrhausen, einst charismatischer Chef der Deutschen Bank, wurde 1989 von der RAF durch eine Autobombe umgebracht. Der mutmaßliche Mörder Wolfgang Grams war ein Mann mit Ideologie und Intelligenz, der für Gerechtigkeit kämpfen wollte. Durch die Beschreibung der besten Freunde und der Eltern wird der Weg zur RAF beunruhigend nachvollziehbar. Auf der anderen Seite berühren die emotionalen Beiträge der Witwe von Alfred Herrhausen. Sein Tod schockiert bis zuletzt. Die Ideologie, die doch so gerecht und menschlich gedacht war, wird ad absurdum geführt.

Zwei Arten mit dem System umzugehen, zwei Menschen, die für ihr Ziel bis zum Äußersten gehen. Zwei außergewöhnliche Persönlichkeiten, deren Gegensatz die Dokumentation so spannend wie einen Spielfilm machen. Mich hat der Film nachhaltig beeinflusst und zum Nachdenken angeregt. Er zeigt ein Stück deutsche Geschichte, das die Frage aufwirft, wie konsequent man sein darf, und wie man selbst dem System und dem Land, in dem man lebt, gegenübersteht.

*Black Box BRD, Deutschland 2001, 101 Minuten, Regie: Andres Veiel, Drehbuch: Andres Veiel, Produktion: Thomas Kufius, Kamera: Jörg Jeshel, Schnitt: Claudia Spille*

**Mit dem Mutterkuchen fängt das Familienleben an. Und auch die Probleme, die damit zusammen hängen. Der Film „Das Fest“ weckt das erleichternde Gefühl, dass es mit der eigenen Familie ja alles gar nicht so schlimm ist.**

**E**s beginnt so harmlos. Schrullige, aber irgendwann bekannte Gestalten auf einem Familientreffen. Der Vater von drei Kindern wird 60 und feiert dies in dem von ihm aufgebauten Hotel auf dem Land in Dänemark. Die Kinder sind schon längst erwachsen und alle mehr oder weniger unabhängig von den Eltern. Es folgt das traditionelle Familienfest im großen Stil. Alles wird begleitet von höflichem Lächeln: „Ach Tante Gisela, wie geht es deinem Rücken? Hat Onkel Albers schon seinen Herzschrittmacher? Was macht denn deine Tochter jetzt?“ Alles, wie man es kennt. Aber langsam, ungefähr nach dem zweiten Gang des Menüs, merkt man, dass irgendetwas nicht stimmt. Die Altlasten der Kinder-„Erziehung“ bringen ungewollten Schwung in das Fest.

„Das Fest“ aus dem Jahre 1998 war der erste Dogma Film. Durch den nüchternen Stil, der zum Beispiel Filmmusik ausschließt und mit minimaler Beleuchtung arbeitet, sowie durch eine geschickte Wahl der Darsteller, gehen die emotionalen Konflikte und die so lange verschwiegenen Geheimnisse unter die Haut - ein Werk, das sich mit Familiendramen wie „Jenseits von Eden“ oder „Die Katze auf dem heißen Blechdach“ messen kann.

*Dänemark, Schweden 1998, 105 Minuten, Regie: Thomas Vinterberg, Drehbuch: Thomas Vinterberg, Mogens Rukov, Kamera: Anthony Dod Mantle, Schnitt: Valdis Óskarsdóttir*

**Texte:** Linn Hart - [l.hart@freihafen.org](mailto:l.hart@freihafen.org)



# Alles, außer Böses tun.



**Arrey Kono arbeitet als Modedesignerin in Berlin. Eigentlich nichts Besonderes. Eigentlich. Denn außerdem ist sie gebürtige Afrikanerin, Mutter und erfolgreich in Geschäft. Weil das in Deutschland sehr exotisch ist, wird Kono schon mal von nervigen Touristen fotografiert. Eine Erfolgsgeschichte.**

**W**as haben Sie, als hochqualifizierte, weibliche Arbeitskraft, heute schon für ihr Land getan?“ - Diese Frage geistert in allerlei Form durch die Gazetten und seriösen Medien dieser Gesellschaft. Schließlich wird es doch nicht so schwer sein, zwei Kinder zu gebären und sich gleichzeitig den Gesetzen des Marktes zu unterwerfen! Eine Festanstellung beim Amt ist noch immer drin gewesen. Und sowieso und überhaupt, welche Frau will das Risiko der Selbständigkeit schon auf sich nehmen, jetzt, wo neue Unternehmen von größeren aufgesaugt werden? Demotiviert und verängstigt sollte die in Deutschland lebende Frau durch die Welt laufen und hoffen, dass sich ein reicher, eventuell sogar gut aussehender Mann für sie erwärmt, so dass sich ihr Studium der Romanistik und Kunstgeschichte letztlich doch noch bewährt. Wenn auch nur für Gespräche in den Kreisen der feinen Herren. Sollte es damit nicht klappen, steht das Lehramt oder ein Teilzeitjob als Alternative zur Verfügung. Schließlich waschen sich die Socken nicht von alleine. Denn in einem Land, in dem Tageschausprecherinnen sich in das 16. Jahrhundert zurücksehnen scheint es keinen Platz für Frauen zu geben, die ihr eigener Boss sind.

„Deutschland ist offen für Kunst und ich fühle mich hier frei und sehr wohl“, sagt die Mutter eines 5-jährigen Kindes, Arrey Kono. Sie lebt seit vierzehn Jahren in Berlin und freut sich wenn sie

barfuß durch die Stadt laufen kann, ohne dass sie für verrückt erklärt wird.

Wenn sie davon spricht, wippt ihr auffällig gestalteter grüner Ohrring - sie trägt nur einen - vergnügt auf und ab. Lässig lehnt sie sich an den großen dunklen Kassentisch und schlägt die schlanken Beine mit den schweren Schnallenboots übereinander, während sie von ihrer Arbeit erzählt.

„Wie ein Phoenix aus der Asche“ seien ihre Läden entstanden, in neun Monaten haben sie sich in Nordamerika und fast allen europäischen Staaten etabliert. Das ging so schnell, dass sich die Internetseite noch im Aufbau befindet. Mode

**„Seit ich Mutter bin, habe ich keine Angst mehr zu versagen“**

sei Kommunikation, sagt sie mit einem breiten Lächeln und einem Funkeln in den Augen. Und die habe sie schon immer fasziniert. Ihre Mode ist eigenwillig, individuell. Plissee heißt der Stoff, aus dem die Träume individueller Frauen gemacht sind. Diesen gefalteten Stoff bearbeitet sie so, dass fließende Formen, ein bisschen wie ein Meerestag mit starkem Wellengang, entstehen. Dadurch passt ihre Mode zu jedem Frauenkörper, unabhängig von Alter und Figur. Kono bearbeitet den Stoff selbst und sagt, dass sie Stoffe mag, die eine außergewöhnliche Oberflächenstruktur, eigenes Leben besitzen. Ihr Ziel ist es, hierbei die Menschen noch schöner zu machen. Schließlich sei es langweilig, wenn alle Menschen die gleiche Kleidung trügen. Sie selbst trägt ein rot gebundenes Oberteil aus ihrer aktu-

ellen Kollektion, ebenso einen schwarzen Rock, mit einem lasziven aber schlichten Schlitz an der Seite. Schlicht ist auch ihr sechs Wochen alter Laden, der als Atelier funktioniert. Wenig Dekoration, hohe, weiße Wände, aber trotzdem eine warme Atmosphäre. Die Vorhänge der Umkleidekabine fließen cremefarben und freundlich von der Decke und streifen zart den hellen Boden. Individualität aber Schlichtheit spiegeln sich auch hier als die Grundprinzipien Konos Mode wider.

Warum Berlin? Warum Deutschland? Ist auch sie Deutschland?

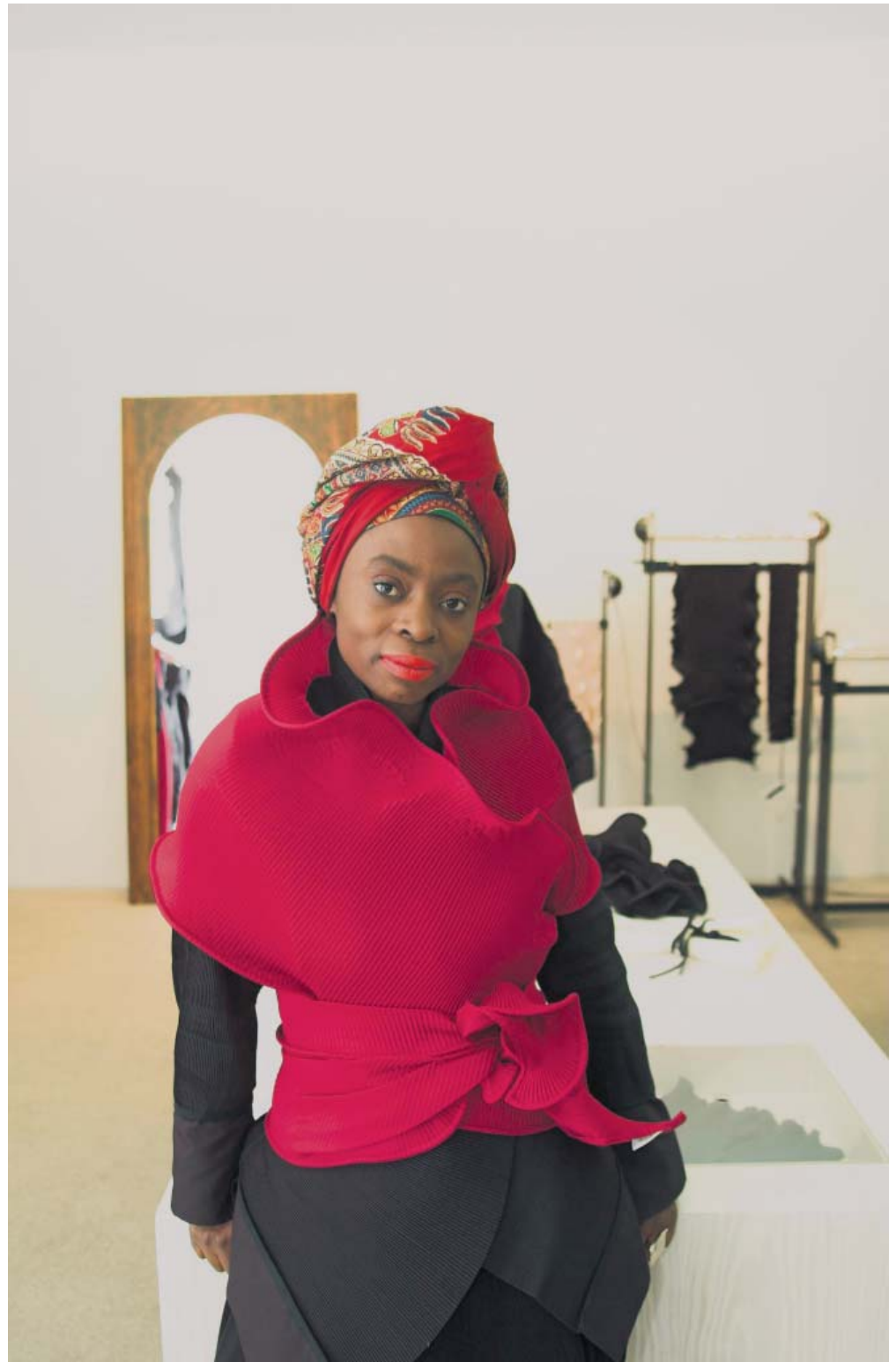
Nach dem Abitur in Kamerun seien ihre Freunde in die Vereinigten Staaten oder nach Großbritannien gegangen um dort ihre Zukunft zu gestalten. Sie hingegen wollte alleine sein und zog nach Deutschland. Hier sei man freier als irgendwo sonst auf der Welt und die deutsche Kultur sei eine Lesekultur, die Deutschen neugierig, wenn auch ein bisschen geizig. Ihre weißen Zähne strahlen in ihrem Gesicht, das sehr sympathisch und attraktiv wirkt. Nur ihre Hände deuten darauf hin, dass sie viel in ihrem Leben erlebt hat, und dass sie nicht Anfang zwanzig ist, wie man zunächst schätzen würde. Sie rückt ihr buntes Kopftuch zurecht, lacht und schüttelt den Kopf als sie von den Entscheidungsschwierigkeiten deutscher Kunden erzählt. Eine feste Klientel gebe es nicht, denn auch 80-jährige Damen wären schon freudestrahlend aus ihrem Laden spaziert. Davon scheint sie selbst ein wenig überrascht gewesen zu sein, denn sie musste schon viel Ablehnung erfahren. „Entweder die Menschen verlieben sich auf Anhieb in meine Mode oder sie hassen sie und finden sie furchtbar“, sagt sie gelassen und stützt sich dabei mit beiden Händen auf der Tischkante ab. Mit Ablehnung hat wohl jede selbstständige Frau zu kämpfen, deren Geschäftskonzept von der Norm abweicht. So kam es vor, dass Kundinnen ihren Laden betraten, sich umguckten und angewidert wieder gingen. Sie scheint sich von diesen Frauen nicht beeindrucken zu lassen. Von einem kleinen, dicklichen Touristen mit Glatze dagegen lässt sie sich sehr wohl beeindrucken. Plötzlich lässt sie einen Schrei los und läuft energisch zur Tür, um den Fotografen zu verschrecken. Das dürfe er nicht, sagt sie, und beugt sich leicht nach vorne während sie lacht. Damit muss sie als berufstätige afrikanische Mutter in Deutschland wohl leben, mit dem Verschrecken von aufdringlichen Menschen.

Doch sie liebt ihre Arbeit und ihr Kind, und diese Liebe scheint ihr die Kraft und Inspiration zu geben, die sie braucht, um ihren eigenen Weg zu gehen.

„Seit ich Mutter bin, habe ich keine Angst mehr, zu versagen. Ich weiß jetzt, dass alles erlaubt ist, außer Böses zu tun!“

Text: Julia Schramm - [j.schramm@freihafen.org](mailto:j.schramm@freihafen.org)

Fotos: Silvio Heinze - [s.heinze@freihafen.org](mailto:s.heinze@freihafen.org)





# Hamburg, meine Miesmuschel?

**Bei der Marine lernte Lotto King Karl die ganze Welt kennen. Doch nur wenige Städte schafften es ihn so zu begeistern, wie Hamburg und seine Einbahnstraßen.**

**D**u hast zuviel getrunken? Weißt nicht mehr wer oder wo du bist? Zumindest auf die zweite Frage weiß Samy Deluxe eine Antwort: „Das ist die Stadt in der wir leben, Mann – Digger dies ist Hamburg...“. Und

auch, wenn du dich in deiner Wohnung etwas genauer umschaust, kommst du gar nicht vorbei an deiner Heimat: An der Wand die Flagge, auf dem Frühstückstisch die Tasse mit der schwarz-weiß-blauen Raute, der Sweater mit dem Ham-

burg-Logo. Nicht zu vergessen, die Boxershorts aus der Unterwäschekollektion des hiesigen Verkehrsverbundes, die du gerade trägst. Willkommen in Hamburg. Erlebe den Lokalpatriotismus live und in Farbe.



„Es gibt Unterwäsche bedruckt mit unseren U-Bahnstationen?“ Ungläubig guckt Lotto mich an. „Klass. Da werde ich mir dann wohl auf jeden Fall das ein oder andere Barmbek-Teil zu legen.“ Barmbek ist nicht dabei. Dafür aber so frei interpretierbare Aufdrucke wie „U-Lattenkamp“ für die Jungs oder aber „U S-Jungfernstieg“ für die Mädels unter uns. Lotto wirkt enttäuscht. Zumindest ein bisschen. Aber

### Die Jugend muss mal wieder derbe drauf kommen.

letztlich heißt es ja „Hamburg, meine Perle“ und nicht „Barmbek, mein Kronjuwel“, also nur halb so schlimm. Auf die Frage, was Hamburg denn nun eigentlich so besonders mache, entgegnet Lotto: „Oh, da gibt es vieles. Zuerst einmal bin ich in Hamburg geboren und hier aufgewachsen. Es ist meine Heimat. Außerdem ist Hamburg 'ne richtige Stadt, ich mag einerseits das ganze Wasser und andererseits das viele Grün. Und das Straßensystem mit den Einbahnstraßen und so find ich toll, das gibt es nicht überall.“ Okay, aber man schreibt doch keine Lobes-Hymnen auf eine Stadt, nur weil irgendwann irgendein Stadtplaner Einbahnstraßen ins Stadtbild mit eingeplant hat, oder? „Nein. Aber wenn man mal realistisch ist, muss man nun mal erkennen, dass Hamburg einfach schön ist. Das wird dir auch jeder bestätigen, egal woher er kommt.“

Wenn man sich dann jedoch die aktuelle Bildungssituation und vor allem die damit verbundene Plan- und Hoffnungslosigkeit vieler Jugendlichen anguckt, stellt sich die Frage: Ist Hamburg eigentlich wirklich noch Perle oder aber auf dem besten Weg zur Miesmuschel? Lohnt es sich noch, stolz auf diese Stadt zu sein? Fragt man Lotto nach seiner Meinung, so hat Patriotismus in erster Linie auch immer was mit Selbstbewusstsein zu tun. Dafür müssten die Leute also erst einmal erkennen, dass Jammern nichts bringe. Man müsse selber handeln und den Mut haben, Probleme zu lösen, anstatt sie einfach zu verschieben, sagt er. Stillstand sei kein Ziel – und eigentlich solle sich auch sonst niemand damit zufrieden geben, vor allem kein Hanseat. Schließlich ist Hamburg die Stadt der Händler, dementsprechend müssten doch gerade wir in der Lage sein, zu handeln und etwas zu verändern. „Die Leute müssen begreifen, dass sie ihren Arsch hochkriegen müssen oder wie es Neudeutsch heißt: Die Jugend muss mal wieder derbe drauf kommen.“ Wenn die Leute also lernen, ihre Lage nicht einfach so hinzunehmen, sondern sie auch aktiv zu beeinflussen, kommt zuerst das eigene Selbstbewusstsein und dann auch der ehrliche, der innerliche Patriotismus zurück, egal ob „Hamburg“ auf der Jacke steht oder nicht.

Besonders patriotisch zeigen sich oft Fußballfans. Zuletzt waren diese aber häufig so radikal patriotisch, dass die ohnehin schon sehr schwammige Grenze zwischen Patriotismus und Nationalismus immer öfter übertreten wurde. Wo der genaue Unterschied liegt? Patrioten lieben ihr Land, Nationalisten verachten die Länder der anderen, so Ex-Bundespräsident Johannes Rau. Das hieße dann: Der Lokalist liebt seine Stadt und verschmäht die anderen.

Was genau hat sich Lotto dann wohl in dem Zusammenhang bei dieser Textzeile gedacht? „Wenn du aus Cottbus kommst, kommst du eigentlich aus Polen!“ Ist Hamburg besser als Cottbus? Ist Lotto etwa Lokalist? „Diese Zeile hat schon soviel Aufmerksamkeit erregt, das

verstehe ich gar nicht. Irgendwie interpretieren da auch alle mehr rein als ich und sehen es enger, als die Cottbusser selbst. Für mich

ist Polen nicht schlechter als Deutschland. Dass Cottbus sehr nahe an der polnischen Grenze liegt, lässt sich nicht bestreiten. Dementsprechend sind auch alle Ortsschilder in der Gegend zweisprachig. Also hätte Cottbus genauso gut in der polnischen Liga spielen können, wie Hamburg in der dänischen“. Achso. Weiter erklärt er, dass der Lokalpatriotismus immer auch mit einem Augenzwinkern betrachtet werden

müsse, vor allem, wenn es um Fußball ginge. Und um den geht es ja meistens. „Letztens zum Beispiel, im Bundesligaspiel Bremen gegen Bayern. Mein Kumpel ist Bayern-Fan. In den ersten 45 Minuten sah es für die nicht so gut aus, da hat er dann jede Minute 'ne abgespeicherte SMS von mir bekommen. So läuft das oft. Auch wenn Bayern doch noch gewonnen hat, nach dem Spiel waren wir wieder Kumpels. Das ist eben so ein Fußball-Ding.“

Also: Ganz egal, wie patriotisch seine Lieder klingen mögen, außerhalb des Fußballs fühlt er sich meistens einfach nur als „Hamburger, weil ich Europäer bin und Deutschland damit zufällig zusammenhängt“. Wie ging noch eines seiner Lieder? „Keine Grenzen, keine Zäune. Einfach Freude, einfach Spaß“.

Text: Jenny Wolf - [j.wolf@freihafen.org](mailto:j.wolf@freihafen.org)

Fotos: Jonas Fischer - [j.fischer@freihafen.org](mailto:j.fischer@freihafen.org)



# Plazenten statt Milch im Kühlschrank

Lara Dietrich und Jonathan Stöterau  
l.dietrich@freihafen.org  
j.stoeterau@freihafen.org

## Weißt du, was damals nach deiner Geburt mit deiner Plazenta passierte? Wahrscheinlich landete sie einfach im Müll. Micha Brendel stellt das vergessene Organ in den Mittelpunkt seiner polarisierenden Kunst.

**W**ir ahnen es schon, dass dies hier kein gewöhnliches Kaffetrinken wird, als wir zum Atelier des Berliner Micha Brendel fahren. Denn seine Kunst ist keine leichte Kost, für manche sogar ein schwerer Brocken. Er verwendet in seinen Werken menschliche Plazenten, denen er durch seine ausgeklügelten Konservierungs- und Bearbeitungstechniken eine ungekannte Ästhetik verleiht. Sein Atelier bei Berlin-Tempelhof stellt sich als leicht skurriler Ort heraus – hier steht der Zucker neben dem Silbernitrat und eben nicht der Milch im Kühlschrank. Im Gespräch mit ihm erfahren wir, warum er gerade die Plazenta für seine Arbeit gewählt hat und, dass hinter ihr mehr steckt, als wohl so manche Hebamme glaubt.

### **FREIHAFEN: Wann hat das Plazenta-Projekt angefangen?**

Das Plazenta-Projekt geisterte schon seit vier Jahren in meinem Kopf herum. Angefangen, richtig mit Plazenten zu arbeiten, habe ich erst 2005. Eigentlich verwendete ich tierische Materialien, Knochen, Häute und Blut. Es war mir wichtig, nicht mit menschlichem Material zu arbeiten, weil ich nicht vordergründig in irgendwelche Schlagzeilen geraten wollte, die dann von meiner Arbeit ablenken. Eine abstruse Headline in der Bild-Zeitung kann ab einem bestimmten Niveau bei den Museen und Galeristen in den falschen Hals geraten, man wird als jemand abgetan, der nur nach Aufmerksamkeit heischt. Ich versuche, eine Arbeit mit ernsthaftem Hintergrund zu leisten - und nicht, um drei Tage in der Zeitung zu stehen. Irgendwann hat es mich natürlich trotzdem gereizt, mit menschlichen Dingen zu arbeiten, aber ich brauchte dafür wirklich einen Grund.

Dann kam die Idee, die Plazenta zu nehmen, die besonders ist, weil sie ein Organ ist, das sich während der Schwangerschaft entwickelt und danach wieder stirbt. Dabei entstanden dann auch keine Probleme, wie bei anderen menschlichen Organen, weil die Gesellschaft die Plazenta meist von selbst entsorgt. Das war die rationale Überlegung, die künstlerische geht dahin,

dass die Plazenta eine unglaubliche Metapher impliziert, die Plazenta, die Leben gibt und in dem Augenblick, wo es geboren wird, stirbt. Da passt der alte Spruch, das Leben beginnt mit dem Tod.

### **Wie sind sie an die Plazenten gekommen?**

Ich habe angefangen, in meinem Freundeskreis zu fragen, doch das stellte sich als etwas schwierig heraus - nicht weil sie das Projekt nicht unterstützen, sondern weil bei Geburten auch immer viel Aufregung herrscht. Ich habe es vor einem halben Jahr selbst erlebt. Da wird dann an viel gedacht, nur nicht an die Plazenta. Mittlerweile habe ich einen relativ guten Kontakt zu einem Krankenhaus, dort werden die Frauen natürlich auch gefragt.

**„Ich hatte schon über 40 Plazenten in den Händen, habe ein Organ gesehen, das sogar von vielen Hebammen argwöhnisch betrachtet wird.“**

### **Was ist das biologisch Besondere an der Plazenta?**

Sie ist ein sehr interessantes Organ, nicht nur wegen ihrer Funktionen, sondern auch, weil sie eigentlich gar nicht im mütterlichen Leib sein dürfte, da sie genetisch nicht mütterlich ist, sondern kindlich, also mütterlich und väterlich. Obwohl genetisch fremdes Material vom Körper sonst immer abgestoßen wird, funktioniert ausgerechnet die Plazenta, es ist bis heute nicht geklärt, wieso.

### **Also ist bei der Plazenta von allen etwas dabei.**

Genau, und wegen diesem Faszinosum ist die Plazenta vor aufklärerischen Zeiten auch anders betrachtet worden als heute, wo sie nur noch nach ihrem Funktionscharakter beurteilt wird. Erst das Kind, Ernährung fertig, Plazenta raus und dann auf den Müll, wie ein alter Fernseher,

der nicht mehr gebraucht wird.

In früheren Zeiten, zum Beispiel bei den alten Ägyptern, hatte die Plazenta einen hohen Stellenwert, die Plazenta wurde als eine Art Zwilling betrachtet. Der Pharao hat seine Plazenta Zeit seines Lebens bei sich behalten, sie wurde in einem besonderen Gefäß vor ihm getragen.

### **Hat sich ihre Einstellung zur Plazenta dadurch verändert, dass sie jetzt ein eigenes Kind haben?**

Eher umgekehrt. Ich war bei der Geburt dabei und das hat die Arbeit mit den Plazenten für mich leichter gemacht.

Ich hatte vorher schon über 40 Plazenten präpariert, hatte sie in den Händen, habe das Blut gesehen, habe ein Organ gesehen, das selbst von vielen Hebammen argwöhnisch betrachtet wird.

### **Möchten sie Ekel bei den Besuchern ihrer Ausstellungen hervorrufen?**

Ich habe etwas gewählt, wonach ich lange gesucht habe, um vordergründigen Ekel bei den Leuten nicht zu provozieren, damit sie erstmal neugierig werden. Dabei verwende ich Möglichkeiten und Mittel der ästhetischen Darstellung.

Ich habe versucht, eine Mischung aus Abstoßung und Anziehung zu erreichen, die wir auch alle von uns selber kennen. Die ist natürlich sehr kribbelig und bei jedem anders und nicht planbar, das hängt auch damit zusammen, was die Leute erlebt haben. Viele müssen erst das Schildchen lesen, um es zu verstehen. Ein Journalist schrieb sogar neulich: „Alles ja ganz schön, aber warum ist es aus Plastik?“. Viele haben mir gesagt, dass sie eine solche ästhetische Wirkung dieses Organs nie erwartet hätten.

### **Ihre Ausstellung war im Charité in Berlin. Haben Ärzte nicht einen anderen Zugang zu diesem Thema?**

Schon. Das ist auch so ein Kapitel für sich. Ich habe festgestellt, dass meine Arbeit sehr polarisierend wirkt. Dass die einen es fürchtbar, eklig und widerwärtig finden und glauben, dass ich bereit sei, mehrere hundert Therapien auf ein-

mal zu machen.

Und es gibt die andere Seite, die sagt, wir kapiere, dass es mehr in unserer Existenz gibt und dass man nicht nur medizinisch, sondern auch mit einer Form von Emotionalität betrachten und dadurch viel intensiver Dinge aufnehmen kann. Ähnlich gespalten ist es auch bei den Ärzten. Ich glaube, dass manche Konservativen in dieser Arbeit etwas sehen, was ihnen ein bisschen die Macht aus der Hand nimmt, weil dort jemand ankommt, der keine Ahnung und völlig andere Ansätze hat.

Die Anderen, die etwas aufgeklärter sind, sagen auch, dass es wichtig ist, dass ein anderes Verhältnis zum Körper entsteht, mehr Eigenverantwortung und ein Verständnis, das so nicht in Lehrbüchern zu finden ist. Sie finden meine Arbeit wichtig.

**„Heute wird die Plazenta nur nach ihrer Funktion beurteilt: Erst das Kind, Ernährung fertig, Plazenta raus und dann auf den Müll.“**

**Müssen sie sich für ihre Kunst viel rechtfertigen?**

Auch, wir hatten schon in der Charité eine Zerstörung von einem Besucher. Da ist in einen Glaskasten mit einer Plazenta geschlagen worden, alles ist ausgelaufen und es gab Scherben. Jemand hat sich so angegriffen gefühlt, dass er keine andere Reaktionsmöglichkeit sah als Aggression. Das kann viele Gründe gehabt haben. Es kann auch sein, dass eine Mutter, die gerade ihr Kind verloren hat, sich von den 40 „glücklichen“ Plazenten provoziert fühlt. Diese Authentizität ist es, die meine Kunst auch schwierig macht.

Frauen und Männer haben zu ihren Werken bestimmt auch einen sehr unterschiedlichen Bezug. Das würde ich auch denken, die Plazenta ist schon etwas sehr weiblich Eigenes, wie die Geburt. Man kann zwar hautnah dabei sein und trotzdem die Vorgänge, die dort ablaufen, überhaupt nicht nachempfinden. Nur beobachten, mitfühlen und mittragen.

## Ausstellungstermine:

2. Juli - 3. Sept. 2006

Museum für Sepulkralkultur Kassel,  
[www.sepulkralmuseum.de](http://www.sepulkralmuseum.de)

3. Dez. 2006 - 18. Febr. 2007

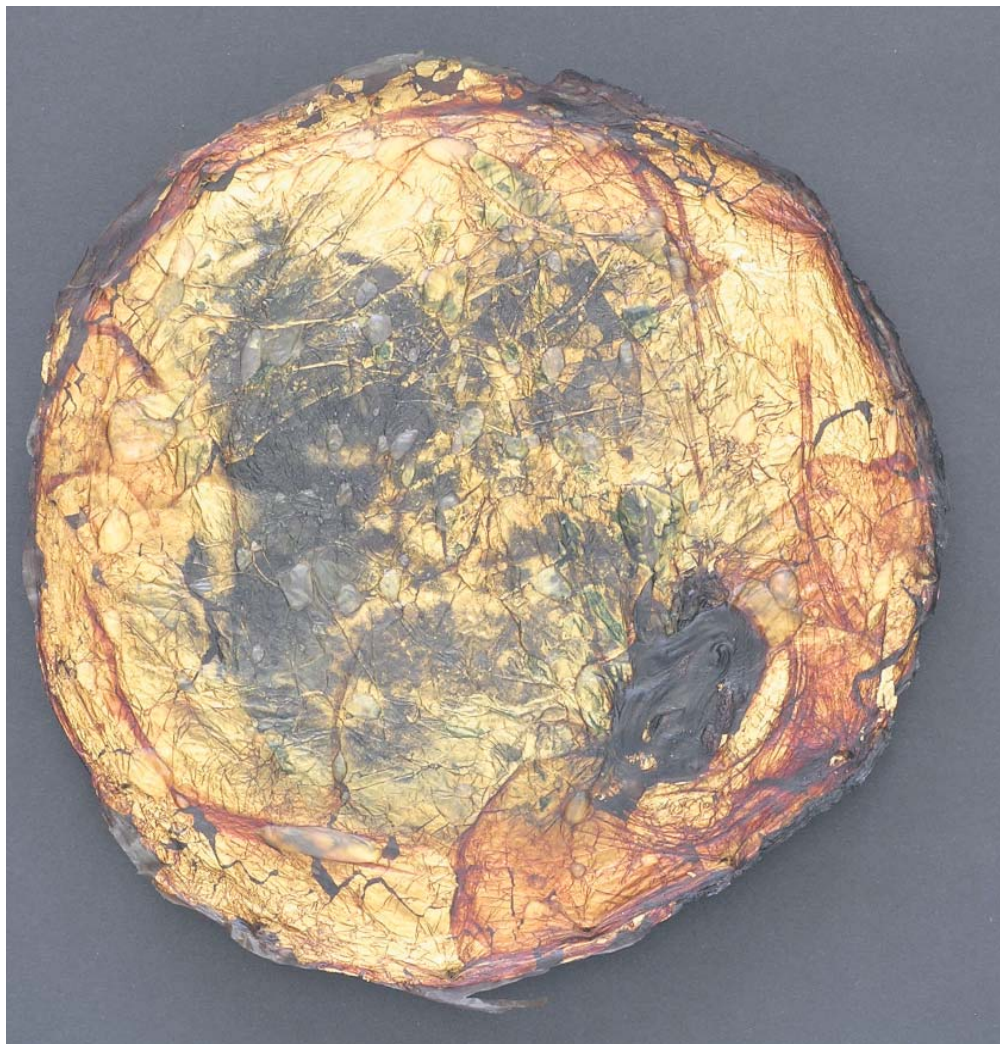
Phyletisches Museum Jena, [www.zoo.uni-jena.de/museum](http://www.zoo.uni-jena.de/museum)

Kunstsammlungen im Stadtmuseum Jena  
[www.stadtmuseum.jena.de](http://www.stadtmuseum.jena.de)



# Lecker Mutterkuchen

Jonathan Stöterau  
j.stoeterau@freihafen.org



**E**s gibt Kulturen, die wissen noch, was ökonomisches Verhalten bedeutet. Da wird so etwas Wertvolles, Reichhaltiges und Bedeutsames wie eine Plazenta nicht einfach nach dem aufklärenden Weitergeben an den frischgebackenen Vater noch körperwarm in den Mülleimer abgeführt – da wird es noch gepflegt und im Wissen über den Ursprung dieser „Nachgeburt“ zünftig zu einem ordentlichen Festmahl verarbeitet. Falls auch ihr euch in Nachhaltigkeit probieren wollt, aber der eigene Körper außer Popel nicht viel Essbares produziert, hat FREIHAFEN euch die besten Mutterkuchen-Rezepte aus dem Internet zusammengestellt. Nur ein Kuchen, der ist nicht dabei.

Zuallererst muss jedoch immer die Membran mit einem scharfen Messer vom Fleisch gelöst werden, die kann dann die Katze haben. Natürlich muss auch bei der Plazenta Vorsicht geboten sein. Wie bei jedem Fleisch können durch Blut übertragbare Krankheiten teilweise für

längere Zeit außerhalb des Körpers überleben. Nötige Vorsichtsmaßnahmen müssen immer getroffen werden. Das Tolle an der menschlichen Plazenta aber ist, dass endlich auch die ethisch oder global-ökologisch motivierten Vegetarier mit gutem Gewissen Fleisch essen können. Sogar viele Tierarten haben die enorme Nutzbarkeit der Plazenta erkannt und essen sie nach der Geburt der Jungen, um die während der Geburt verloren gegangenen Vitamine und Mineralien wieder aufzunehmen. Man muss nicht Tom Cruise heißen, um sich die Plazenta seines Kindes eintüten zu lassen. Bei der anschließenden Party gibt es dann Plazenta-Cocktails, aber erst sagen wenn alles leer ist.

Man kann die Plazenta natürlich auch in seinem Garten vergraben und einen Baum drauf wachsen lassen oder aber schöne Kunstwerke aus Blut und Membran machen.

## Plazenta Spaghetti

**3/4 menschliche Plazenta, in mundgerechten Stücken**

**1 Dose Tomatenpüree**

**2 Dosen Tomaten**

**1 Zwiebel**

**2 Knoblauchzehen**

**1 TL Zuckersirup**

**1 Lorbeerblatt**

**1 TL Rosmarin**

**jew. 1 TL Salz, Honig, Oregano, Basilikum und Fenchel**

**Plazenta in 1 EL Butter und 1 TL Öl anbraten und dann mit restlichen Zutaten ca. 1 1/2 Stunden köcheln lassen.**

## Plazenta mit Brokkoli

**800 g frische, gehackte menschliche Plazenta**

**1300 g Brokkoli**

**2 Eiweiss**

**1/4 TL Thymian**

**Die Plazenta in einem Sieb waschen, es können noch Säfte austreten. Danach das Eiweiß zerschlagen und alle Zutaten mit der Hand vermischen. Die Plazenta in Öl zunächst auf hoher Stufe unter ständigem Rühren anbraten, dann langsam die Hitze runterschalten und köcheln lassen, bis alle Flüssigkeit verkocht ist.**

# Nichts zu Lachen und immer nur Regen

Text: Antonia Bauer, a.bauer@freihafen.org

## In Deutschland regnet es immer nur, mit der Wirtschaft geht es weiter bergab und gelacht wird nur selten. Aber stimmt das wirklich?

### 1) Mit der Wirtschaft in Deutschland geht es immer weiter bergab.

Falsch! Die deutsche Wirtschaft wird in diesem Jahr so stark wachsen, wie seit sechs Jahren nicht mehr, sagen die führenden Wirtschaftsinstitute. Sie gehen von 1,8 Prozent Wirtschaftswachstum aus und überbieten damit sogar die Erwartungen der Bundesregierung, die mit einem Wachstum von 1,4 Prozent rechnet. Was die Arbeitslosigkeit angeht, ist Deutschland laut der OECD auf Platz 23 von 27 gelisteten Ländern. Diese Zahlen sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, da die Erhebungsmethoden von Land zu Land sehr unterschiedlich sind.

Was man sich aber trotz aller Einschränkungen vor Augen halten sollte: Deutschland ist das fünftrreichste Land der Welt. Nach der Schweiz, Dänemark, Schweden und den USA, wie die Weltbank ermittelt hat.

die Sonne scheint und es nur 46 mal im Jahr regnet, stehen wir schlecht da. Noch viel schlechter sind aber die Norweger dran: In Bergen regnet es rekordverdächtige 202 Tage im Jahr.

Und um hier auch mal mit einem Vorurteil gegen das angeblich so verregnete Hamburg aufzuräumen: Umziehen in Deutschlands Süden hilft gar nichts, denn in München regnet es genau so oft. Dann auswandern? Nach Hawaii zum Beispiel? Keine gute Lösung, wenn man nicht vom Regen in die Traufe kommen will: Hilo auf Hawaii ist mit 235 Regentagen im Jahr der nasseste Ort der Welt.

### 3) Deutschland wird immer mehr zur Ellbogen-Gesellschaft.

Eher nein – das kann man individuell so empfinden, finanziell stimmt es aber im Vergleich zu anderen Ländern nicht: in der EU gibt nur Schweden

gerechter verteilt. Wie lange es noch so bleibt, das können wir alle mitbestimmen, indem wir uns politisch bilden und engagieren. Das macht auch mehr Spaß, als nur zu jammern.

### 4) Deutsche Politiker sind korrupt

Nee! Denn Korruption heißt, die eigene Position, zum Beispiel in Politik oder Verwaltung, zu missbrauchen, um persönliche Vorteile zu erschleichen. Wer behauptet, dass in Deutschland besonders viele Politiker korrupt seien, der denkt dabei wahrscheinlich an den berühmten „Kölner Klüngel“ oder die Parteispenskandale der letzten Jahre. Tatsächlich ist Deutschland auf dem Korruptionsindex der Nichtregierungsorganisation „Transparency International“ auf Platz 16 von 159 Ländern, noch vor Frankreich, den USA und Italien. Allerdings ist Korruption schwer zu ermitteln und zu vergleichen. Und dass zur Korruption nicht nur Bestochene, sondern auch Bestechende gehören, betonen Klaus Werner und Hans Weiss. Nach Untersuchungen der beiden Globalisierungskritiker sind auch deutsche Firmen wesentlich an Bestechungen im Ausland beteiligt.

### 5) Deutsche Manager verdienen zu viel.

Ob 11,9 Millionen Euro für „Deutsche Bank“-Chef Josef Ackermann oder vergleichsweise bescheidene 1,3 Millionen Euro Jahresgehalt für Lufthansa-Chef Wolfgang Mayrhuber – die Gehälter vieler Manager sind auch in Deutschland richtig hoch. Allerdings entsprechen sie nach Schätzungen relativ normalem europäischen Durchschnitt. Richtig krass sind die Gehälter einiger Spitzenmanager dagegen in den USA. Der frühere Chef von Exxon Mobil, Lee R. Raymond, hat während seiner zwölfjährigen Amtszeit im Schnitt knapp 50 Millionen Euro pro Jahr verdient. Und: In Deutschland gibt es jetzt eine Offenlegungspflicht für Managergehälter. Ab 2007 müssen Führungsetagen von börsennotierten Aktiengesellschaften ihre Vergütungen veröffentlichen.

### 6) Deutsche haben keinen Humor.

Ja, es stimmt: die Briten haben Monty Python und wir nur die Bully Parade. Dass die meisten Deutschen über beides lachen können, ist allerdings auch eine besondere Qualität des deutschen Humors, wie der britische Psychologe Richard Wiseman 2002 herausfand: Während Iren Wortspiele mögen und Franzosen surreale Witze bevorzugen, sind die Deutschen humoristische Universalisten. Eine speziell deutsche Tradition ist höchstens der politische Humor. Heinrich Heine, Wilhelm Busch und Erich Kästner sind dabei zu nennen, aber auch die propagandistischen Witze und Karikaturen während der Weltkriege. Ob man darüber lachen möchte ist natürlich eine andere Frage. Vielleicht hatte also doch Kalauerkönig Didi Hallervorden Recht. Der bewies Humor, als er sagte: „Deutscher Humor ist ein echter Schlankmacher: Man muss meilenweit laufen, bis man ihn trifft.“



### 2) In Deutschland ist das Wetter immer schlecht.

Stimmt nicht wirklich – im Europäischen Vergleich ist bei uns das Wetter echt okay. Durchschnittlich scheint in Deutschland 1528 Stunden pro Jahr die Sonne. An etwa 122 Tagen regnet es im Bundesdurchschnitt, in Hamburg sind es 11 Tage mehr. Klar, verglichen mit Athen, wo doppelt so lange

pro Kopf mehr Sozialausgaben für seine Bürger aus - 7911,40 Euro waren es in Deutschland im Jahr 2003.

Auch das Einkommen ist in Deutschland vergleichsweise gleichmäßig verteilt. Das reichste Fünftel der deutschen Bevölkerung hat ein etwa viereinhalb mal so hohes Einkommen wie das ärmste Fünftel. Innerhalb der EU ist das Einkommen laut dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaft nur in Schweden und Österreich

# Vattenfall Cyclassics

Vattenfall-Beilage

## Zwischen Profi-Radrennen und Jedermann-Fahren



Am 30. Juli finden die elften Vattenfall Cyclassics statt

## Neues Radrennen für die Jugend

Der Traum von einem Jugend-Profi-Radrennen wird nun in Hamburg Wirklichkeit. Ein neues Rennen der deutschen Radsport-Spitze findet erstmalig im Rahmen der Vattenfall Cyclassics statt.

Schon vier Tage vor dem spektakulären Radrennen ist sportlich gesehen in Hamburg mächtig was los. Bei der ersten Cyclassics Jugend-Tour tummelt sich die Creme de la Creme der deutschen Radsport-Jugend. Von Donnerstag bis Samstag vor dem großen Radrennen am 30. Juli, werden sich junge Lizenzfahrer der Nachwuchsklassen U17 (Tour) und U15 (Eintagesrennen) aus verschiedenen Bundesländern einen spannenden Wettkampf liefern. In diesen Altersklassen mangelte es bislang an attraktiven Rennen, wengleich gerade hier die Weichen für eine eventuelle Zukunft im Profiradsport gestellt werden. Entsprechend wird dieses Konzept maßgeblich vom Bund Deutscher Radfahrer e.V. (BDR) unterstützt.

Der Gedanke für ein Profi-Jugendrennen wird auch vom Titelsponsor Vattenfall sehr begrüßt, denn der möchte sein Engagement für den Radsportnachwuchs verstärken. „Wir wollen den Jedermann-Gedanken im Jugendbereich auf eine breitere Basis stellen“, sagte Peter Poppe, Leiter Kommunikation/Marketing bei Vattenfall Europe Hamburg. Über ein mögliches „Projekt Radsport“ an den Hamburger Schulen gebe es zurzeit „aussichtsreiche Gespräche“ zwischen der Stadt Hamburg, dem Hamburger Radsportverband, Upsolut und Vattenfall“, so Poppe. Außerdem plane das Unternehmen in Zusammenarbeit mit der Behörde für Bildung und Sport einen Vattenfall Schüler-Cup, so Poppe weiter.



Die Jedermann wählen zwischen drei Distanzen: 55, 100 und 155 km

# Vattenfall Cyclassics

Vattenfall-Beilage

## Ein elektrisierendes Radsportspektakel



700 begeistert Sportler im Vattenfall-Team

### 700 Radler fahren im Vattenfall-Trikot

Über 20.000 Jedermann-Fahrer gehen bei den elften Vattenfall Cyclassics an den Start. Dass die Startplätze innerhalb nur weniger Wochen ausverkauft waren, ist ein Beweis für die große Beliebtheit dieses Radsportevents. Damit nicht genug: Rund eine Millionen Zuschauer feuerten in den vergangenen Jahren die Sportler an. Ein Sporterlebnis, dass die ganze Stadt und das Umland – von Blankenese bis Harburg – in Atem hält.

Die Begeisterung für den Radsport ist auch im Unternehmen Vattenfall riesig: Allein 700 Fahrer werden in diesem Jahr für den Titelsponsor und Ausrichter im Vattenfall-Trikot starten. Mehr als 100 Mitarbeiter kommen aus anderen Standorten des Unternehmens wie Berlin und Cottbus. „Sogar aus unserer europäischen Zentrale in Stockholm reisen Kollegen zu den Vattenfall Cyclassics an“, sagt Poppe. „Das zeigt den starken Teamgeist, mit dem Vattenfall die Cyclassics begleitet“.

### Rahmenprogramm mit Pasta-Party

Pasta, Pasta, Pasta. Die Sportlernahrung schlechthin darf auch bei der elften Auflage des Radsportspektakels nicht fehlen. Berge von Nudeln wurden im letzten Jahr den Jedermannern von der Vattenfall-eigenen Betriebsgastronomie serviert. Reichlich Kohlenhydrate, um für die erforderliche Energie in den Radler-Beinen zu sorgen.

Mitten in der City rund um den Rathausmarkt sorgt von Freitag bis Sonntag ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm für viel Unterhaltung und Information. Bei verschiedenen Ausstellern können sich Besucher rund um die Themen Radsport, Fitness und Touristik informieren. Viel Spaß und Unterhaltung lässt wieder die NDR-Bühne auf dem Rathausmarkt mit einer großen Fahrradversteigerung, Promi-Talks und vielen Gewinnspielen erwarten. Ein besonderer Höhepunkt ist eine Fahrrad-Action-Show auf dem Jungfernstieg.

### Es bleibt keiner auf der Strecke. Hoffentlich.

243 km müssen die Profi-Fahrer, wie Jan Ullrich und Eric Zabel in diesem Jahr zurücklegen, bevor sie das Ziel auf der Mönckebergstraße erreichen. Viermal haben sie dann den Waseberg in Wedel mit einer Steigung von etwa 18 Prozent überquert, die so genannte Südschleife über Harburg bis Jesteburg hinter sich gelassen und Tausende von Radsportbegeisterten auf der Westschleife bis nach Wedel in ihren Bann gezogen. Selbst die Köhlbrandbrücke wird am 30. Juli zur Radsportstrecke in Hamburg erklärt. Nach sechs Stunden kam im letzten Jahr der 23-jährige Sieger Filippo Pozzato aus Italien als erster ins Ziel.

Ganz so hohe Ziele haben sich die Jedermannen nicht gesteckt. An Ehrgeiz mangelt es dennoch nicht. Zwischen drei verschiedenen Distanzen können sie wählen: 55 km, 100 km oder 155 km. Je länger die Strecke, desto höher die Mindestgeschwindigkeit. Zwischen 25 und 31 km/h müssen die Hobbysportler bringen, um nicht vom Besenwagen eingesammelt zu werden.

Mit der Umbenennung von HEW in Vattenfall findet das Radsportspektakel in diesem Jahr zum ersten Mal unter dem Namen Vattenfall Cyclassics statt. Für den Energieversorger eine Selbstverständlichkeit sein Sportengagement in Hamburg fortzusetzen. „Wir wollen die Vattenfall Cyclassics immer weiter entwickeln und zu einem Ereignis machen, das in einem Atemzug mit dem Ironman auf Hawaii und dem New York Marathon genannt wird“, sagt Poppe. „So trägt unser Rennen auch zum internationalen guten Ruf der Sportstadt Hamburg bei.“

mehr Infos auch unter [www.vattenfall-cyclassics.de](http://www.vattenfall-cyclassics.de)



Rund 20.000 Radsportler gehen wieder an den Start

# SAG MAL WAS ZU DEUTSCHLAND!

Text: Annina Loets - a.loets@freihafen.org,  
Oskar Piegsa o.piegsa@freihafen.org



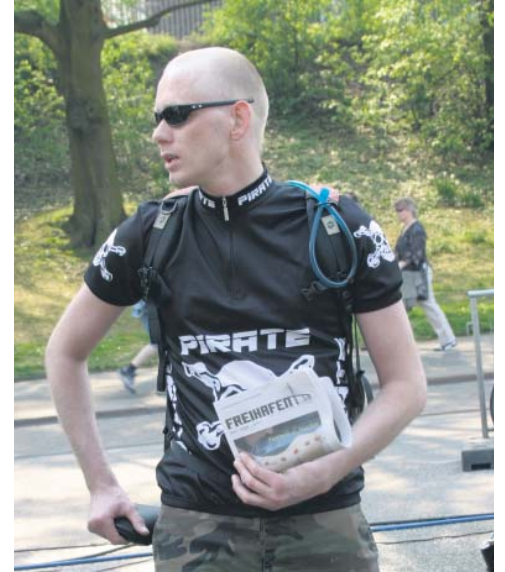
**Michael, 41, Gelsenkirchen:**

Ich hab' jahrelang in Spanien gelebt, aber meine Heimat ist Deutschland. Die Mentalität der Spanier ist ruhiger, gelassener. Die Deutschen sind nicht so lebensfroh, aber das bin ich ja auch nicht. Ich werd' später aber mal wieder nach Spanien ziehen, so isses ja nicht...



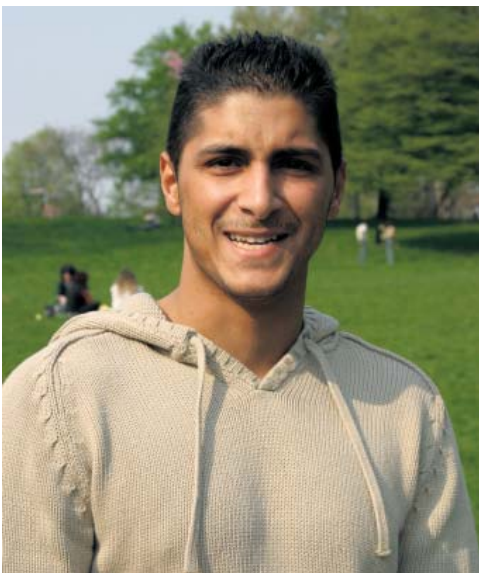
**Patrick, 21, Schanze:**

Früher war's besser als jetzt. Mit der Wirtschaft geht's bergab, das Geld ist weniger wert. Man arbeitet nicht mehr zum Leben, sondern zum Überleben. Ich finde Deutschland aber wirklich ganz gut. Man hat viele Vorteile, wenn man sich hier ausbilden lässt und ins Ausland geht. Deutschland ist da 'ne gute Visitenkarte.



**Matthias, 30, Niendorf:**

Die Situation ist ausbaufähig, es steckt in Deutschland viel Potential drin. Generell sollte mehr für Familien getan werden, aber da sind wir ja gerade auf dem besten Wege. Familie ist für mich im Moment einfach das Wichtigste.



**Celik, 24, Horn:**

Was ich an der deutschen Kultur gut oder schlecht finde, kann ich gar nicht sagen, denn Deutschland ist kulturlos. In der Türkei gibt es Kultur, zum Beispiel die Gebete, die Cafés und die Musik.



**Sandra und Daniela, beide 14, beide aus Steilshoop:**

Gut an Deutschland sind zum Beispiel der Hafengeburtstag und der Dom. Scheiße ist, dass Schulen geschlossen werden sollen und die Arbeitslosigkeit und so. Es sollten mehr Jobs angeboten werden. Besser als anderswo ist, dass es in Deutschland keine Todesstrafe gibt.



# Knöpfchen drehen am Mischpult des Zufalls

Text: Oskar Piegsa o.piegsa@freihafen.org



**Trash-Popper Winson spendierte uns den Mini-Hit ‚Wovon lebt eigentlich Peter‘ und ein paar der bestge-launtesten, niemals ausgestrahlten Musikvideos. Statt an der MTV-Karriere bastelte er seitdem am zweiten Album. Das Erfolgsrezept: Alles einfach dem Zufall überlassen.**

Angefangen hatte es mit Winson vor einem guten Dutzend Jahre als „Heizungsban-ger“. Der pubertäre Winson verbrauchte seine Zeit in einem Technogetto namens Frankfurt/Main damit Heavy Metal zu hören und sich entsprechend zu verhalten. Auf Anraten seines Musiklehrers begann er als 14-jähriger, Bass zu üben und übertrug in frommem Eifer die Fingerbrecherriffs seiner Lieblinge „Slayer“ und „Sepultura“ aufs eigene Griffbrett. Seine erste Freundin resozialisierte ihn für den Pop – fortan fand Winson auch R’n’B nicht mehr nur scheiße. Als der Gitarrist seiner Coverrockband krank wurde, baute er an seinem Computer Instrumentalstücke, um weiterhin Musik zu haben, zu der er singen konnte. Aus der Karaoke-Selbsthilfe wurde schließlich das selbstbetitelt Solo-Projekt: „Irgendwann habe ich dabei auch mal ein Lied auf deutsch versucht. Und habe gemerkt:

Man kann mit deutschen Worten doch Melodien singen. Einfacher ist es, wenn man am Schluss jeder Zeile ‚Baby‘ singt.“ Seitdem endet nicht jede Winson-Zeile mit ‚Baby‘ – es gäbe auch gar nicht genug Wörter, die sich darauf reimen – aber 2004 erscheint wegen der Entscheidung zur Muttersprache die erste Single ‚Wovon lebt eigentlich Peter‘ in breiter Berliner Schnauze und trifft ganz genau den Zeitgeist.

Wenn man Winson heute dabei zuhört, wie er über seine Arbeit spricht, dann könnte man fast glauben, alle wichtigen Entscheidungen seines Lebens seien von anderen getroffen worden. Unweigerlich drängt sich ein Bild auf: Der Zufall feuert seine Launen auf Winson ab, der am Mischpult sitzt, um das Ganze so zusammen zu mixen, dass am Ende Musik dabei herauskommt.

Passend, dass auch die Texte assoziativ aus Erinnerungsfetzen entstehen: „Ich war irgendwann mal tanzen mit so ‚nem Mädchen und ich wusste gar nicht, was die für krasse Dancing-Skills hat. Ich hab‘ die nur angeguckt und war so: ‚Woow, super sexy!‘. Und dann hab‘ ich mit der auch die Nacht verbracht und so... zwei Tage später war klar: Ich muss ein Lied über das ‚Discomädchen‘ machen.“ Auch alle tiefergehenden Anspielungen in den Texten sind Zufall: „Ganz ganz viel von dem Zeug passiert einfach. Über die erste Platte erschien zum Beispiel ein Artikel im Feuilleton von ‚Die Zeit‘“ – Beim Erzählen verzieht Winson das Gesicht und wirkt immer noch ehrlich entsetzt über diese intellektuelle Adellung – „Da standen so Sätze drin wie: ‚Spielt Winson mit dem retrofuturistischen Titel ‚So sah die Zukunft aus‘ auf den Verlust aller gesellschaftlichen Werte an?‘“. Spielte er nicht. Aber er lachte sich ins Fäustchen: Wieder mal versehentlich den Zeitgeist getroffen.

Ob ihm das auch mit dem neuen Album ‚Frag die richtigen Leute‘ gelingt, wird sich zeigen. Nach der vollen Breitseite knarrenden Trashes, die Winson auf seinem Debütalbum auf die Hörer abfeuerte, klingt der Zweitling ‚Frag die richtigen Leute‘ musikalisch differenzierter und sorgfältiger produziert. Ein Reggaestück findet sich darauf, gemeinsame Clownereien mit Olli Schulz und erstmals: Balladen. „Bei ‚ner Ballade muss man sich schon echt anstrengen, um da noch den Winson rauszuhören“, zeigt der Musiker Verständnis für irritierte Fans. Die vollständige Verkommerzialisierung der einstigen Trash-Ikone zu befürchten, ist dann allerdings doch ein wenig zu hysterisch. Denn seinen Ausflug in den Mainstream hat Winson schon hinter sich gebracht: Als nebenberuflicher Videoclip-Ansager im Musikfernsehen. „MTV ist einfach ein Scheißladen, es ist nicht zum Aushalten da.“ Heerscharen von Szene-Yuppies, die professionelle Arbeit und Egopflegerforderten waren nichts für den charmanten Dilettanten Winson. Stattdessen moderiert er lieber beim Berliner Indie-Radio MotorFM. Und arbeitet an der dritten Platte, die wieder ganz anders klingen soll. Wie, das weiß Winson wahrscheinlich selbst noch nicht.



# Eine einzige Baustelle

Text: Jennifer Nausch - [j.nausch@freihafen.org](mailto:j.nausch@freihafen.org)

**Die Kämpfe zwischen Bosniern und Serben liegen inzwischen über ein Jahrzehnt zurück. Doch ihr Nachhall ist noch heute zu hören. Ein Beispiel dafür sind die „Zwei Schulen unter einem Dach“ - ein Beweis dafür, dass ethnische Spaltung vielerorts das Denken der Einwohner bestimmt.**

**K**narrend öffnet sich die Tür zum Seminarraum. Sandala schiebt ihren dunklen Schopf durch den schmalen Spalt. Zügig geht sie in Richtung Pult. „Ich bin leider ein bisschen spät dran“. Die Studentin im vierten Semester an der pädagogischen Fakultät in Sarajevo befindet sich bereits in der Examensphase. Grundschullehrerin will sie werden. Heute hält sie vor ihren 30 Kommilitoninnen und ihrer Professorin ein Referat über den Umgang mit traumatisierten Kindern. Verlegen lächelt sie, während

sie hektisch Zettel aus ihrer schwarzen Ledertasche kramt – die Notizen für ihr Referat. Im Saal ist kein einziger Mann. Allmählich wird es ruhiger in den Sitzreihen, Taschenspiegel und Lippenstifte verschwinden von den Tischen. Sandala atmet tief ein. „Wie können wir Kindern helfen, Erlebnisse wie den Anblick eines toten Menschen zu verarbeiten?“

**Die Trennung hat sich nicht nur im Denken der Menschen festgesetzt**

Die grausamen Kämpfe zwischen orthodoxen Serben, muslimischen Bosniaken und katholischen Kroaten machten aus dem gerade unabhängig gewordenen Bosnien ein ethnisch zersplittertes Land. Der Krieg zerstörte Schulen, zerriss Familien und vernichtete Existenzen. Die Trennung hat sich nicht nur im Denken der Menschen, sondern auch in der nach dem Friedens-Vertrag von

Dayton geschaffenen politischen Struktur festgesetzt. Bosnien besitzt ein kompliziertes föderales Verwaltungssystem mit 14 selbstständigen Bildungsministerien. Auch nach einem Jahrzehnt ist das Echo des Krieges immer noch deutlich zu hören. Täglich ruft es in Form von zerstörten Häusern und Bildern getöteter Angehörigen den Bewohnern Leid und Grausamkeit aus der Vergangenheit ins Gedächtnis. Viele Kinder sahen hilflos mit an, wie nicht nur Nachbarn und Bekannte, sondern auch ihre eigenen Eltern und Geschwister zu Opfern wurden.

„Kinder mit auffälligem Benehmen leiden oftmals unter einer Traumatisierung.“ Die Stimme der Studentin erfüllt den dunklen Raum. Einzige Lichtquelle ist der Beamer für ihre Präsentation. An einer freien Stelle über der Tafel zeigt sie eine Auflistung von Analysemethoden und Merkmalen für gestörtes Verhalten. Neben dem Text lächelt eine Comic-Sonne. „Bettnässerei, Schlaf- und Essstörungen oder extreme Schüchternheit sind eindeutige Anzeichen für traumatische Erlebnisse“. Mit einem ernsten Gesichtsausdruck schaut die Referentin ins Plenum. Im Saal ist es still, nur ab und zu rauscht eine Straßenbahn am Fenster vorbei. Die meisten Studentinnen wissen aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, traumatisiert zu sein. Sie haben den Krieg aus unterschiedlichen Blickwinkeln selbst miterlebt. An der Universität in Sarajewo sitzen Serbinnen, Kroatinnen und muslimische Bosnierinnen nebeneinander auf der Vorlesungsbank.

Auf diese Weise zusammen zu studieren und zu lernen ist in Bosnien und Herzegowina nicht überall selbstverständlich. Lukavica heißt der serbische Teil Sarajewos. Dort dürfen nur Serben zur Uni gehen. In den bosnisch-katholisch dominierten Gebieten, haben sich oftmals die Volksgruppen die Schulen untereinander aufgeteilt. „Zwei Schulen unter einem Dach“ nennt sich diese Organisationsform. Die Kinder lernen zwar im gleichen Gebäude, aber zu unterschiedlichen Zeiten, mit verschiedenen Lehrern und Lehrplänen. Fehlende Bildungsstandards, veraltete Methoden und miserable Ausstattungen der Schulen verschlimmern die Lage zusätzlich. Das bosnische Bildungssystem ist eine Bausstelle. Die internationale Gemeinschaft hat sich bereits vor Jahren des Chaos in der Bildungslandschaft des Landes angenommen. Ihre Mission ist es, einheitliche Verwaltungsstrukturen und Bedingungen an den Schulen zu schaffen. Vier Jahre sind vergangen, seit die Regierung die aktuelle Bildungsreform verabschiedet hat. Seitdem wacht die „Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (OSZE) über die Einhaltung der Pläne.

„Schwierige Situationen sollen deutlich benannt und nicht umschrieben werden“, erklärt Sandala eine der Regeln für den Umgang mit traumatisierten Kindern. Beschönigende Worte würden nur unnötig den Prozess der Bewältigung erschweren. Einige Studentinnen machen eifrig

Notizen. „Gibt es dazu noch Fragen?“ Sandala atmet noch einmal tief durch. Im Saal herrscht Schweigen. Damit endet der Vortrag. Die Professorin gratuliert, schreibt eine gute Note auf. Zum ersten Mal an diesem Morgen huscht ein Lächeln über das Gesicht der angehenden Gundschullehrerin. Ihr Examen ist ein Stück näher gerückt.

Alle 52 „Zwei Schulen unter einem Dach“ sollen noch dieses Jahr im Rahmen der OSZE-Reformen aufgelöst werden. Das bedeutet gleiche Schulverwaltungen und Lehrpläne für alle Ethnien und somit die Annäherung an einen einheitlichen Bildungsstandard für das ganze Land. Die Unicef-Beauftragte im Bereich Partizipation und soziale

Mobilisierung Erna Ribar bezweifelt, dass dies noch dieses Jahr Realität wird. Die Präsidentschaftswahlen stehen vor der Tür. Die „Zwei Schulen unter einem

Dach“ seien eine politische Angelegenheit, mit der nationalistische Parteien im Wahlkampf auf Stimmenfang gehen werden. Ein weiteres Problem ist die Kluft zwischen Theorie und Praxis. Außerdem ist es ohne zentrale Kontrollmöglichkeiten schwierig, dem Ziel eines einheitlichen Bildungssystems näher zu kommen. Nicht nur auf politischer Ebene muss sich etwas bewegen, sondern auch in den Köpfen der Menschen; deswegen organisiert Unicef Lehrerfortbildungen. Ziel ist es, Lehrer zu befähigen, ihre Schüler zu demokratischen Bürgern zu erziehen. Das „Internationale Multireligiöse Interkulturelle Zentrum“ arbeitet daran, an den Schulen zwei bis drei Stunden interreligiösen Religionsunterricht pro Woche einzuführen. Wenn Kinder früh lernen, die anderen Religionen zu verstehen, werden sie sich auch gegenseitig tolerieren, meint Moris Albahari, Mitglied des Direktoriums.

Auch Sandala hält für Kinder das gemeinsame Spielen und Erleben für den besten Weg, den friedlichen Umgang miteinander zu erlernen. Das zu ermöglichen sei künftig die Aufgabe von Lehrerinnen und Lehrern in Bosnien und Herzegowina. „Muslimische, orthodoxe und katholische Kinder müssen zukünftig in ganz Bosnien und Herzegowina zusammen zur Schule gehen können.“ Die anderen Studentinnen schreiben jetzt noch eine Klausur. Sandala greift nach ihrer Tasche und verlässt zufrieden den Seminarraum. „Ich freue mich auf meinen Job.“ Knarrend fällt die Tür hinter ihr ins Schloss.

### Die Kinder lernen im gleichen Gebäude zu unterschiedlichen Zeiten mit verschiedenen Lehrern



# Strahlen-Striptease



Foto: Vattenfall Europe

**Heiß werden Sie diskutiert, künftig werden gegen Terrorangriffe sogar eingenebelt. Einige von ihnen leben jetzt kürzer und werden schon bald abgeschaltet. Sie produzieren 28% unseres Stroms, sind alltäglich und trotzdem vielgefürchtet. FREIHAFEN hat nachgeforscht: Wie sieht es eigentlich in einem Atomkraftwerk aus?**

Text: Sebastian Olényi - s.olenyi@freihafen.org

**K**alt glänzt der gestrichene Betonboden, hell von Neonlicht beleuchtet. Industrieflair strahlt dem Besucher entgegen, wenn er die heiligen Hallen des Riesenbauwerks betritt. Ein ständiges Summen und Brummen von großen Maschinen erfüllt den Raum. Es kribbelt im Bauch bei der Erinnerung, wohin wir gerade geführt werden: In die Innereien eines Atomkraftwerks. Und nicht irgendeines: Die erneuerten Turbinen und der Siedewasserreaktor machen Krümmel zum leistungsstärksten Siedewasserkraftwerk der Welt. 1.400 Millionen Watt strömen jetzt schon in das Stromnetz von Vattenfall, dem drittgrößten deutschen Energieunternehmen

und Betreiber der Anlage. Etwas mehr sollen es noch werden wenn die Erneuerung der Turbinenanlage im Sommer 2006 endgültig abgeschlossen ist. Dafür investiert der Betreiber 100 Millionen Euro.

Doch bevor wir in den sensiblen Bereich des Reaktor- und Maschinenraumes vordringen, müssen wir viele Sicherheitsschleusen passieren.

Die erste dauert einige Wochen: So früh reichen wir unsere Daten wie Name, Adresse, Geburtsdatum und Ausweisnummer ein, um zugelassen zu werden. Im Sicherheitsgebäude übergeben wir dem Sicherheitspersonal durch schussicheres Glas unsere Ausweise. Dann steigen wir in eine an Bahnhofs-Fotoautomaten erinnernde Kiste und schauen in eine Kamera. Lange fixieren wir das kleine schwarze Auge, ein scharfes „Geradaus schauen“ ermahnt den Unaufmerksamen zur

Zusammenarbeit. Ein Stück Identität ist mit dem einbehaltenen Perso verschwunden, nur wenig durch einen Besucherausweis mit integriertem Chip ersetzt. Nächster Schritt: Der Nachweis, dass keiner der Besucher radioaktiv strahlt. Eine elektronische Stimme erklärt die Verrenkungen, mit denen sich jeder dicht an den über zwei Meter hohen Kasten zu drücken hat. Nach einem ewig scheinenden Countdown stellt die blecherne Frauenstimme „Keine Kontamination“, also keine Verstrahlung, fest. Glück gehabt.

Joachim Kedziora führt uns über das Gelände des Kraftwerks. Über 20 Jahre arbeitete er in der Anlage, davon 10 Jahre im Schichtbetrieb auf der Kraftwerkswarte. Dort kontrollierte

und regelte er den Reaktor und die Maschinen. Heute ist er Leiter des Informationszentrums und Ausbildungsmeister für neue Mitarbeiter des Kraftwerks. Bevor wir endgültig ins Kraftwerk gehen dürfen, prüft erst noch eine Personenschleuse unser Gesicht und grob noch einmal unsere Strahlenbelastung und wir werden auf Waffen durchsucht.

Endlich drin. Zuerst fällt ein riesiger Neubau ins Auge. Massive Stahlbetonwände sollen das werkseigene Zwischenlager schützen, in dem zukünftig bis zu 80 Atommüllbehälter bis zu 40 Jahre auskühlen werden. Und dann? „Die Endlagerfrage ist seitens der Politik weiterhin ungelöst“, sagt Kedziora, und dabei ziehen das erste Mal Wolken über sein sonst so freundliches Gesicht. Eine kurze Diskussion endet im spannungslosen Konsens: Eine endgültige Lösung für seinen radi-

**„Die Endlagerfrage ist weiterhin ungelöst“**

oaktiven Müll braucht Deutschland schon lange, nur haben will ein Endlager keiner bei sich in der Nähe. Jahrzehnte schon zieht sich das Verfahren hin und die Zeichen stehen wohl doch gut für Gorleben. Zu viele Milliarden sind schon in diesem geplanten Salz-Müllgrab gelandet. Es fehlt der Politik wohl der Mut zur Entscheidung, in jedem Fall einer unbeliebten.

Inzwischen in weiße Schutzkleidung gekleidet, gehen wir durch die Kraftwerksanlage. Hier wird greifbar, was vorher schnöde Zahlen im Besucherzentrum waren: 55000 Liter Wasser pro Sekunde schießen hier direkt aus der Elbe in 2,2 Meter dicken Rohren zur Kühlung in die Kondensatoren im Kraftwerksinneren. Ein irrsinniges Rohrgeflecht – und nirgendwo tropft es. Alles wirkt wie frisch geputzt, überall stehen Abfallbehälter, gibt es Stellen zur Probenentnahme, Stromleitungen.

Wie eine riesige Fabrik, nur viel ordentlicher und sauberer. Vom wahren Wesen der Anlage zeugen die zahlreichen Warnschilder mit dem

Radioaktivitätszeichen auf Türen, Plaketten an Rohren und die vielen verschlossenen und verplombten Türen. „Vorsicht! Betreten nur nach Rücksprache mit dem Strahlenschutz!“ steht auf letzteren – und spätestens nach dem Lesen einiger Plaketten wird auch das Risiko deutlich. Krümmel ist ein Siedewasserreaktor. Der Dampf, der vom Reaktor in die Turbinen strömt und die den Generator antreiben, ist radioaktiv verstrahlt. Allerdings mit einer sehr kurzlebiger Strahlung – bereits sieben Sekunden nach einer Abschaltung ist das letzte radioaktive Stickstoffmolekül abgebaut. Dann können alle Bereiche des Maschinenraums gefahrlos betreten werden.

Trotz aller Bleitüren und Schutzmauern schauen viele der Gruppe ein wenig nervös auf ihr Dosime-

ter. Zwischen 0,002 bis 0,003 Millisievert zeigen diese am Schluss an; ein Flug nach Mallorca bringt in etwa das doppelte an radioaktiver Belastung. Auf manchen der besonders dicken Türen werden Werte von mehr als 3 Millisievert die Stunde ausgewiesen.

Wir erreichen über viele Treppen und Aufzüge den Generatorenraum. Hier stehen zwei von den Herzstücken des Kraftwerks: Die mächtigsten Maschinen von allen, die Turbinen hinter dicken Betonwänden und der Generator. Von der Turbinenanlage angetrieben, 12 Meter lang und fast 400 Tonnen schwer, wandelt er die Energie des Wasserdampfes in elektrische Energie um.

Das Brummen der Maschine erfüllt den ganzen Raum, man versteht gerade noch die Ausführungen von Kedziora, der mit seiner Stimme gegen Maschine und Ohrstöpsel ankämpft. Es ist

heiß, sehr heiß, über 30 Grad, und die Luft ist stickig.

Am Generator zeugt eine Plakette von 1979 vom Fertigungsdatum.

Dessen Hersteller Siemens ist schon lange aus dem Bau von Atomkraftwerken ausgestiegen. „Das ganze Wissen, alle Protokolle, Pläne und Papiere deutscher Atomkraftwerke sind jetzt in Frankreich gelandet“, erklärt uns der ehemalige stellvertretende Schichtleiter etwas wehmütig.

Weiter geht es zum Reaktorgebäude. Noch eine Schleuse, dann stehen wir in der Halle über dem zweiten Herzstück der Anlage. Ein Becken mit azurblauem Wasser und klar durchschimmernden, ausgebrannten Kernbrennstäben liegt tief unter uns. Darüber eine Kranplattform, mit der die Stäbe bei offenem Reaktor ausgetauscht werden. Skurril muten die Rettungsringe neben dem Becken an. „Wenn da jemand reinfiel, wäre wohl sein erstes Problem das reine H<sub>2</sub>O, das der Haut

sofort die meisten Salze und Fette entzieht. Aber Arbeitsschutzregeln gelten auch für Atomkraftwerke, selbst wenn sie vielleicht an der ein oder anderen Stelle nicht so sinnvoll sein mögen.“

Lange halten wir uns nicht auf – wenn es irgendwo strahlt, dann wohl hier.

Wir kommen aus einer anderen Welt zurück in die reale. Das Vogelgezwitscher scheint lauter geworden zu sein, die Sonne heller. Keiner von uns hat sich „kontaminiert“ – alle passieren die Messgeräte.

Auch wenn im AKW Krümmel nach Kedzioras Angaben noch nie ein Zwischenfall mit dem Auftreten von Strahlenbelastung eingetreten ist, sind wir froh, hier nicht zu arbeiten. Ein Restrisiko bleibt immer, und das ist bei einer unsichtbaren Gefahr wie radioaktiver Strahlung deutlich unheimlicher als greifbare Bedrohungen, wie die von normalen Arbeitsunfällen.

Ist Joachim Kedziora enttäuscht, dass keiner unserer Besuchergruppe seine Meinung zum Atomausstieg geändert hat? „Es ist eine Entscheidung über eine Technologie, die meiner Meinung nach kontrollierbar ist und die der Mensch braucht. Das kann man aber auch problemlos anders sehen. Nur die Emotionalität der Diskussion und die vielen unqualifizierten Argumente enttäuschen mich so sehr. Von den Bürgerbewegungen hat sich kaum einer mal zu uns ins Kraftwerk getraut, um sich anzuschauen, gegen was sie so hetzen.“

### Ein Flug nach Mallorca bringt das doppelte an radioaktiver Belastung

### Selbst informieren:

[www.greenpeace.de/themen/atomkraft/](http://www.greenpeace.de/themen/atomkraft/)  
[www.energie-fakten.de/](http://www.energie-fakten.de/)  
[www.vattenfall.de/kernkraft](http://www.vattenfall.de/kernkraft)  
[www.nadir.org/nadir/initiativ/sand/SAND-Dateien/akw.html](http://www.nadir.org/nadir/initiativ/sand/SAND-Dateien/akw.html)

**Zum 21. Jahrestag der Inbetriebnahme des AKW Krümmel projizierten Grüne aus Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg ihre Forderungen auf die Reaktorhülle.**



Foto: Bündnis90 / DIE GRÜNEN

# „Mir lejbn ejbig!“

Text: Annina Loets - a.loets@freihafen.org  
Fotos: Tilman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org

**In der Diskussion um vermeidliche „No-go-areas“ wird deutlich: Rechtsradikale Gewalt ist in Deutschland wieder erschreckend präsent. FREIHAFEN traf die 81-jährige Auschwitzüberlebende Esther Bejarano, die sich jeden Tag erneut gegen das Vergessen der Nazi-Vergangenheit einsetzt.**



**W**o früher die Nummer 41948 eingraviert war, ist heute eine Narbe. Esther Bejarano sitzt auf einem orange-farbenen Stoffstuhl in ihrem Wohnzimmer, das mit Fotos, Zeichnungen, Figuren, Kerzen und Büchern gemütlich ausgestattet ist. Die Beine hat sie übereinander geschlagen. Gerade zuvor hat sie für ein Foto posiert, hat schmeichelnd das Gesicht gehoben. Auf vielen Fotos sehe sie furchtbar aus, scherzt sie. Und für einen Moment vergisst man, warum da eine Narbe auf dem Unterarm ist, wird man angesteckt von der Zuversicht der kecken Augen, die kampfeslustig unter den schwarzen Augenbrauen hervorblicken und sagen: Hier bin ich, und hier bleibe ich. Ich lass' mich nicht unterkriegen. Von niemandem. Aber die Narbe ist da, genau wie ihre Vergangenheit. Reichspogromnacht, Auschwitz, Ravensbrück, Todesmarsch, all diese Begriffe kennt man und fasst es nicht, dass die kleine Frau mit den weißen Haaren einem tatsächlich gegenüber sitzt und scherzt und lacht und lebt.

**FREIHAFEN: Frau Bejarano, haben sie Erinnerungen an ihre erste Nacht im Konzentrationslager Auschwitz?**

An die erste Nacht kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, dass wir entsetzt waren, als wir in verschiedene Blöcke eingeteilt wurden. Die ganze Prozedur war schrecklich: Man ist in einem großen Saal angekommen mit ganz vielen SS-Männern und -Frauen. Wir mussten uns nackt ausziehen, dann hat man uns die Haare geschoren. Das ist schlimm gewesen, denn wir wollten uns vor diesen Männern ja nicht ausziehen. Wir haben uns wahnsinnig geschämt und haben angefangen zu weinen. Später wurden wir in verschiedene Baracken eingeteilt, das waren frühere Pferdeställe. Es gab keine Betten, sondern Kojen, die waren aus Stein und da mussten sieben oder acht, manchmal sogar zehn Frauen drin schlafen.

**Ich habe mich immer gefragt:  
Was hat der wohl im Krieg  
gemacht?**

**Die Musik hat Ihnen das Leben gerettet. Gleichzeitig mussten sie zusehen, wie, während sie spielten, Menschen in den Tod geschickt wurden. Sie haben Ihr Leben lang Musik gemacht. Ruft diese nicht schreckliche Erinnerungen hervor?**

Nein, überhaupt nicht. Es ist nicht richtig zu sagen, nach Auschwitz könne man weder Musik machen, noch Gedichte schreiben noch malen. Das Gegenteil ist der Fall. Wenn ich heute auf der Bühne stehe und Lieder singe, die mit der Vergangenheit zu tun haben, dann mache ich das als Aufklärungsarbeit, denn ich kann mit Musik vieles bewirken.

**Nachdem sie 15 Jahre lang in Israel gelebt hatten, sind sie nach Deutschland zurückgekehrt. Wie war das, zurückzukommen in das Land der Täter, und immer noch Nazis vorzufinden?**

Zuerst dachte ich, dass es so etwas überhaupt nicht mehr gibt. Sonst wäre ich wahrscheinlich gar nicht hierher kommen. Es ist mir sehr schwer gefallen, diesen Schritt zu wagen. Als ich über die deutsche Grenze kam und ich die ersten Polizisten gesehen habe, da wurde mir richtig übel und ich habe mir gedacht: ‚Was hast du deiner Familie angetan?‘

**Wie sind Sie danach in Hamburg zurechtgekommen?**

Es hat lange gedauert, bis ich mich integrieren konnte. Ich konnte einfach nicht mit den Menschen reden. Ich habe bei jedem, der etwas älter war als ich, gedacht, was hat der wohl im Krieg gemacht? Vielleicht ist er der Mörder meiner Eltern und Schwestern. Aber dadurch, dass ich später Menschen getroffen habe, die wirklich gegen Hitler gekämpft haben, hat sich das verbessert. Die haben mir auch zu verstehen gegeben, dass ich meine Geschichte erzählen muss. Das war ein Segen für mich.

**Warum gibt es in Deutschland immer noch Nazis?**

Das frage ich mich auch. Im Grundgesetz steht, dass alle diejenigen Parteien oder Organisationen, die Nachfolgeorganisationen der NSDAP sind, verboten sein müssen. Man sagt immer, wir leben in einer Demokratie und alle Menschen müssen die Möglichkeit haben, ihre Ideologie zu verwirklichen. Ich bin sehr für Demokratie, sehr. Aber für

Menschen, die Millionen andere fabrikmäßig gemordet haben, darf es nicht die Möglichkeit geben, ihre menschenverachtende Ideologie preiszugeben.

**Nun gibt es das Argument, dass verbotene Rechtsradikale im Untergrund schlimmer seien als solche, die sich offen zeigen und dadurch besser zu überwachen sind.**

Natürlich macht man etwas Verbotenes umso lieber, aber es ist eine billige Ausrede, zu sagen, wenn wir die NPD verbieten, wird sie im Untergrund tätig sein. Denn wenn Nazis im Untergrund

sind, dann kann man sie bei unserer heutigen Gesetzeslage, mit all der Bespitzelung, ohne Probleme fassen.

**Der deutsche Patriotismus erlebt zur WM eine Art Renaissance und alles von der Cola Dose über den Gartenweg bis hin zum Bikini ist Schwarz-Rot-Gold. Wie sollten junge Menschen heute mit ihrem „Deutschsein“ umgehen?**

Ich bin nicht dafür zu sagen: ‚Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein‘. Genauso wenig aber bin ich dafür, zu sagen: ‚Ich bin stolz, ein Engländer oder ein Franzose oder ein Israeli zu sein‘. Ich kann stolz sein, wenn ich ein Mensch bin. Das heißt für mich human zu sein, Mitgefühl zu haben, Rücksicht auf andere zu nehmen, tolerant zu sein und bereit zu sein, Hilfe zu leisten.

**In der Debatte um Integration wird immer wieder der Wunsch nach einer „deutschen Leitkultur“ genannt.**

Mit Leitkultur kann ich überhaupt nichts anfangen. Ein Mensch muss die Möglichkeit haben, so zu leben, wie er will. Natürlich muss man, wenn man in einem Land lebt, die Gesetze befolgen, aber doch nicht so, dass alle nach unserer Pfeife tanzen.

**Und wie bewerten Sie ein grundlegendes Wertegerüst, das für alle Bürger verbindlich ist? Ich denke, viele Leute verstehen das unter Leitkultur.**

Aber ich glaube, dass viele Menschen das eben nicht verstehen. Eine Leitkultur kann nur bedeuten, menschlich zu sein. Viele Schüler fragen mich, als was ich mich fühle, als Jüdin, als deutsche Jüdin, als jüdische Deutsche, oder als Israelin. Ich kann darauf nicht antworten und sage dann immer: „Ich fühle mich als Mensch!“.

**Ihre Kinder sind mit sieben und neun Jahren nach Deutschland gekommen, haben also den Großteil ihres Lebens hier verbracht. Ist Deutschland das Vaterland Ihrer Kinder?**

Das glaube ich nicht. Deutschland ist auch nicht mein Vaterland, obwohl ich hier geboren bin und die ganze deutsche Kultur aufgenommen habe als Kind. Ich bin der Meinung überall, wo man sich wohl fühlt, ist man zuhause. Das hat nichts mit Vaterland zu tun. Ich kann mich überall wohl fühlen, wo es nette Menschen gibt und wo ich ein Aufgabengebiet habe, das mich befriedigt. Für mich ist das meine Aufklärungsarbeit hier in Deutschland.

## Esther Bejarano

...wird 1924 in Saarlouis geboren. 1943 wird sie nach Auschwitz deportiert, wo sie zunächst schwere Zwangsarbeit leisten muss, dann jedoch in das Mädchenorchester des Lagers aufgenommen wird. Sieben Monate lang erwartet sie am Tor die aus- und einmarschierenden Häftlinge mit Musik. Von Auschwitz wird sie in das KZ Ravensbrück überstellt und nach 18 Monaten Zwangsarbeit auf den Todesmarsch von 1945 geschickt. Sie entkommt und wird von alliierten Truppen aufgesammelt. Nach dem Krieg zieht sie nach Israel, das sie 1960 verlässt, um nach Deutschland zurückzukehren.

Heute engagiert sich die 81-Jährige im Kampf gegen den Neo-Nazismus und in der Vergangenheitsbewältigung. Mit ihrer Gruppe „Coincidence“, der auch ihre beiden Kinder angehören, veranstaltet sie regelmäßig Konzerte mit jiddischer und internationaler Musik gegen den Faschismus.

Nächster Auftritt: 9.11.2006, Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg, 19.30 Uhr.

**Schülern sage ich von vornherein: „Ihr seid nicht schuldig an dieser ganzen Sache, ihr macht euch aber schuldig, wenn ihr denkt, ihr könntet einfach so darüber hinweggehen.“**





## FH-Geburtstagsparty



**E**in Jahr lang FREIHAFEN – ein guter Anlass, uns mal ganz hemmungslos selbst abzufeiern. Gut 150 FREIHAFEN Macher und Leser kamen am 5. Mai bei kostenlosem Eintritt und Geburtskuchen zur Releaseparty der zehnten Ausgabe. Die netten Menschen von der Ponybar liehen uns ihre gute Stube, Klubkino und Findus spielten zum Tanz, die After-Show-Party bestritt Musikredakteurin Lina zusammen mit dem Delikatess DJ-Team. Hach, was eine Sause. Unvergessen scheint dabei insbesondere der Moment, in dem Adina von Klubkino zum großen Finale ihr Glockenspiel kaputt hämmerte. Danke an alle Bands, DJs, Mischer, Kuchenbäcker, Bierverkäufer, Besucher, und: Bis bald. Denn nächstes Jahr wird FREIHAFEN zwei.





JUGENDMAGAZIN FÜR HAMBURG

# FREIHAFEN



WIR. HIER. JETZT.

## MITMACHEN!



FREIHAFEN ist das einzige Jugendmagazin, das jeden Monat in einer Auflage von 20.000 Exemplaren in der ganzen Stadt kostenfrei an allen Schulen, den Unis in Hamburg und Lüneburg und in Cafés erhältlich ist. Du kannst dabei sein: Ob als Texter, Layouter, Fotograf, Anzeigenaquiseur, Organisator, helfende Kraft im Vertrieb, in der Onlineredaktion oder, oder, oder... Die Redaktion besteht aus etwa 40 engagierten Leuten zwischen 15 und 25 Jahren, die sich über deine Unterstützung freuen! Wo du uns findest, wann wir uns treffen und was Du tun kannst, erfährst Du – neben vielen anderen, spannenden Infos - auf unserer Internetseite [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org) in der Rubrik 'mitmachen' - oder schick' uns eine Mail an [mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org).

Jugendmagazin FREIHAFEN  
c/o AGfJ Alfred-Wegener-  
Weg 3 20459 Hamburg fon:  
040 / 600 846 80  
fax: 040 / 600 846 81  
mail: [mail@freihafen.org](mailto:mail@freihafen.org)  
[www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)



# Die Welt zu Gast am Kicker

**Die Fußball WM hat begonnen. Jeder fiebert mit, weiß alles und kann ohnehin alles viel besser. Einziges Problem: Wir sind unsportlich – und viel zu faul sowieso. Wie gut, dass es Tischfußball gibt.**

Alles schaut auf das Spielfeld. Den Spielern laufen die Schweißperlen übers Gesicht. Der letzte Schuss ist entscheidend. Schafft Deutschland den Einzug ins Finale der ersten offiziellen Tischfußball Weltmeisterschaft, die vom 25. bis zum 28. Mai 2006 in der Fischauktionshalle stattfand? Insgesamt 20 Nationen, vorwiegend aus Europa, aber auch Exoten wie Südafrika, Japan oder Argentinien, buhlten um den Titel. In den Halbfinals stehen sich Deutschland und Belgien, Österreich und Frankreich gegenüber.

Das deutsche Team nimmt eine Auszeit. Ruhe in der Halle, tiefes Durchatmen bei den Spielern. Es geht weiter. Und: Tor für Deutschland. Einzug ins Finale. Die Halle ist nicht mehr zu halten, neben mir fallen sich zwei ältere Herren mit Tränen in den Augen in die Arme, das Team springt und jubelt wie von Sinnen. Später erzählt mir Patrick Glocker (35) aus Saarbrücken, Spieler im Team Deutschland und maßgeblich am Siegtreffer beteiligt, dass damit für ihn ein Traum in Erfüllung gegangen wäre. Noch nie hätte Deutschland gegen Belgien gewonnen und dann ausgerechnet dieses Mal – im Halbfinale der Weltmeisterschaft. Worauf es denn ankäme, wenn man nicht nur in schummrigen Kneipen oder ausgebauten Kellerräumen kickern wolle, frage ich ihn: „Das Wichtigste sind Konzentration, Nervenstärke und der Siegeswille. Aber auch die Technik sollte stimmen.“ Das ist also mein entscheidender Fehler: Ich als absoluter Laie versuche immer den Ball irgendwie ins Tor zu bewegen, einschließlich hektischer Bewegungen und durchdrehender Spielfiguren. Im Profi-Sport hingegen wird genau bedacht, ob der Pin-shot, der Pull-shot oder vielleicht doch eher der Jet zum gewünschten Erfolg führen könnte. Für mich klingt das alles wie Bahnhof, aber als Patrick mir erzählt, dass er bereits seit 18 Jahren trainiert, fühle ich mich besser. Wie lange hast du denn speziell für dieses Event geübt? „Das war nicht soviel. Die letzten drei Wochen habe ich täglich um die drei Stunden gespielt, aber hauptsächlich, um die Routine zu bekommen. Dann fühlt man sich sicherer.“

**Das Wichtigste sind Konzentration, Nervenstärke und der Siegeswille.**

Als zweites Finalteam hat sich Österreich qualifiziert. Nach einer kurzen Pause soll es weitergehen. Der Zeitplan ist bereits mit einer Stunde überzogen. Das Spielfeld wird aufgerüstet, Tische gewechselt. Die Österreicher beginnen mit dem Warmmachen. In 10 Minuten soll angepiffen werden und vom deutschen Team fehlt jede Spur. Die Gegner üben weiterhin fleißig. Das Finale sollte vor 30 Minuten beginnen.

Immer noch stehen die Österreicher einsam und verlassen vor den Tischen. „Das deutsche Team bitte aufs Spielfeld!“, nach der dritten Durchsage wird die

Stimme am Mikro lauter und die Halle unruhig. Was ist los? Wo ist unser Team? Wartend und planlos sitzen die Fans auf der Tribüne. Selbst die deutsche Ersatzspielerin Jana Daenekas weiß nicht, wo ihr Team steckt.

Endlich. Sie kommen. Die Nationalhymnen werden gespielt und der Stadionsprecher begrüßt das Publikum herzlich zum Finale „Österreich gegen Italien“, ach nee, „Entschuldigung, es muss Österreich gegen Deutschland heißen“. Während die ersten Spiele starten, möchte ich von Patrick wissen, was los war. „Die Belgier haben Einspruch gegen den letzten Satz des Halbfinals eingelegt und wollten Spielwiederholung. Sie meinten, Mehmet, mein Spielpartner, hätte klammheimlich einen Punkt dazugeschoben. Dabei sieht man in den Fernsehaufzeichnungen ganz deutlich, dass er aus Versehen zwei statt einen Punkt geschoben hat. Aber nicht heimlich.“ Spielwiederholung gab es nicht. Vor dem Finale haben die Belgier dem deutschen Team sogar „Viel Glück“ gewünscht. „Dabei haben die uns leise zugeraunt ‚Ihr habt den Sieg gestohlen!‘.“ Wie auch immer, am Ende des Tages stehen zwei Dinge fest: Österreich ist Weltmeister, und ich bin froh, dass ich nur in schummrigen Kneipen spiele, wo sich nach dem Spiel immer alle wieder lieb haben.

Text: Jenny Wolf - [j.wolf@freihafen.org](mailto:j.wolf@freihafen.org)  
Foto: Jonas Fischer - [j.fischer@freihafen.org](mailto:j.fischer@freihafen.org)



# „Cup of Good Hope“

**Es steht 1:0 - Jordanien spielt im Finale gegen Liberia. Hochspannung im Hammerpark. Und gute Stimmung bei den Spielern – denn es geht nicht um spitze Ellenbogen oder grelle Trillerpfeifen, sondern um Fair Play und Völkerverständigung.**

Parallel zur letzten Woche der ‚echten‘ Weltmeisterschaft findet in etwas kleinerem Rahmen der ‚Cup of Good Hope‘ statt – eine Weltmeisterschaft, bei der das Motto „Die Welt zu Gast bei Freunden“ 1:1 umgesetzt wird: Benachteiligte Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahre aus der ganzen Welt treten in einem Kleinfeldturnier gegeneinander an – doch nicht etwa, um möglichst schnell das Leder in das gegnerische Tor zu bringen. Hier stehen der Spaß und der faire Umgang miteinander im Mittelpunkt, der Ball dient als Bindeglied zwischen den Kulturen und soll helfen, Vorurteile gegenüber den anderen Ländern abzubauen. Viele der jungen Teilnehmer kommen aus armen Ländern, in denen ein freies Leben, wie wir es kennen, unmöglich ist. Als Erfolg zählt hier umso mehr die gewonnene Anerkennung, die die Basis für ein gesundes Selbstbewusstsein ausmacht. Wo viele Kulturen aufeinander treffen, ist vor

allem auch der kulturelle Austausch neben den Spielen ein wichtiger Bestandteil des ‚Events der anderen Art‘. So soll ausländischen Jugendlichen die deutsche Kultur näher gebracht werden, ihre eigene Kultur aber ebenso den Charakter der Veranstaltung prägen können. Das Rahmenprogramm sieht viel versprechend aus: Zwischen den eigenen Spielen ist genügend Zeit für ein Fußball-Training mit Profis, Schulbesuche, Konzerte und Freizeit. Nicht weniger ist die Auseinandersetzung mit den Kulturen und der Geschichte berücksichtigt. Ein interkultureller Abend unter dem Motto ‚All equal – all different‘ ist geplant, genauso ein Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers in Neuengamme und Spiele, die die Teilnehmer für den Umgang mit fremden Kulturen sensibilisieren sollen. In einem Land, das Geschichtsbücher zu großen Teilen mit Fremdenfeindlichkeit füllt und in dem heute vielerorts wieder harsch diskutiert wird,

bietet das Turnier eine gute Chance, zu beweisen, dass Rassismus und Feindschaften hier keinen Platz haben.

**Text: Katharina Rettke - k.rettke@freihafen.org**

## „Cup of Good Hope“

Der „Cup of Good Hope“ wird in Hamburg vom 2. bis 10. Juli 2006 zum ersten Mal ausgetragen. Träger des Projektes sind der Verein „klick e.V.“ und das „WM Fanoffice Hamburg 2006“.

Weitere Informationen, eine genaue Projektbeschreibung und Informationen, wie du dich einbringen kannst, findest du unter [www.cupofgoodhope.org](http://www.cupofgoodhope.org) oder unter 04132-933933

# Hamburg Alaaf!



Jetzt 13,4 %  
**Beitrags-  
senkung**  
statt 14,0 %

*Ab 1. Juli 2006 machen die AOK Rheinland und AOK Hamburg gemeinsame Sache! Die neue AOK. Weniger Beitrag. Mehr Leistung. Mehr Service. Jetzt informieren und wechseln: [www.aok.de/hh](http://www.aok.de/hh)*

*AOK Rheinland/Hamburg – Die Gesundheitskasse.*